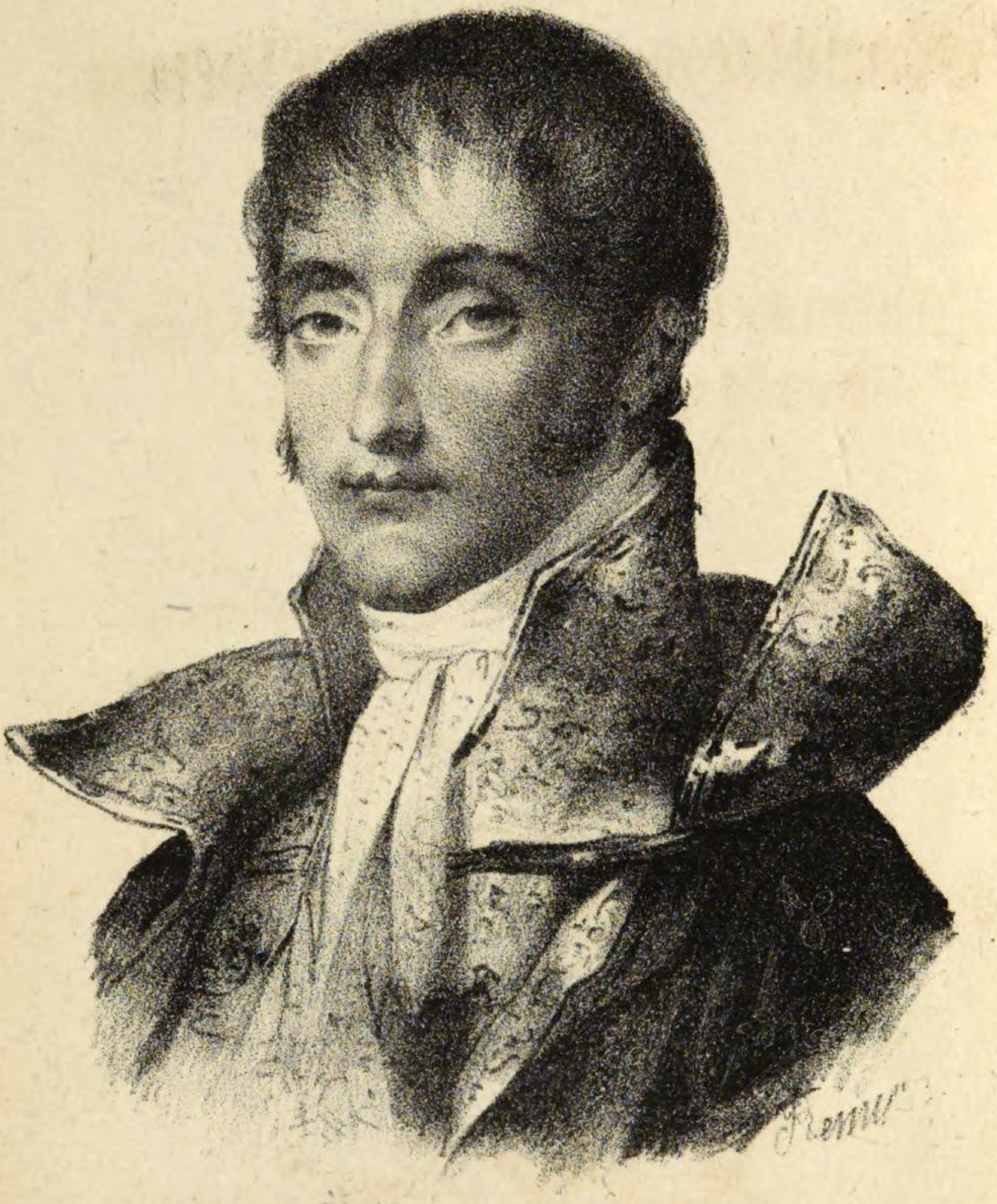
Fx.
E VI 932/3
B II
<36635616340019

<36635616340019

Bayer. Staatsbibliothek



LOUIS NAPOLÉON.

0574

Napoleon und seine Helden

oder

Immortellen auf das Grab der gefallenen Größe.

Sammlung der verbürgten Anekdoten und Charakterzüge, Meinungen und Ansichten von Napoleon und seinen berühmtesten Zeitgenossen.

Herausgegeben

von

Dr. C. F. R. Auer.

2te Inf. Regt. Kronprinz
Bayer. Armee-Museum
Fachbibl. Z. B.

Siebentes Bändchen.

Mit Ludwig Napoleons Bildniß.

Leipzig, 1834.
Bei Christian Ernst Kollmann.

Gd/68/1512

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

462.

Am 19. Fructidor verließ Lavalette, mit der Verfolgung des Direktoriums bedroht, das in ihm einen Kundschafter erblickte, Paris und kam in dem Schlosse Passeriano wieder zu Bonaparte, der ihn sorgfältig ausfragte und mit den Ergebnissen seiner Sendung zufrieden war.

Schon einige Tage darauf zog Lavalette, die dreifarbige Binde um den Arm, den Säbel in der Hand, in Genua ein, welches sich mehrerer Beleidigungen gegen Frankreich schuldig gemacht hatte. Die Thore des Senats-Palastes öffneten sich vor ihm, und dort, in der Mitte der erschreckten und vor Zorn zitternden Patrizier, forderte er mit aufgehobener Hand und lauter Stimme Genugthuung und legte dem Dogen die Verzichtleistung auf den englischen Einfluß auf.

463.

Bei der Reise durch die Schweiz brach, eine Stunde vor Murten, der Wagen des Ober-Generals und man legte den Rest des Weges zu Fuße zurück. Obgleich es kaum 7 Uhr Morgens war, fand man die Straße doch schon sehr lebhaft und besonders mit vielen Frauen bedeckt, welche gekommen waren, den Sieger Italiens zu sehen. »Bei dem Beinhause,« sagt Lavalette, »in welchem die Reste der Burgundischen Soldaten aufbewahrt werden, die in der berühmten Schlacht von Murten getödtet wurden, fanden wir einen General Erlach, aus der berühmten Familie dieses Namens; er erwartete den Ober-General hier, indem er wohl voraussetzen konnte, daß er bei diesem Monumente anhalten würde. Bonaparte trug keine Uniform und wurde daher von dem Fremden nicht erkannt; dieser gab ihm die erbetene Beschreibung des Sieges, welchen die Schweizer errungen hatten. Nachdem Bonaparte die militairische Position geprüft, sagte er weiter nichts, als: »Karl der Kühne muß ein großer Narr gewesen seyn.«

»Diese mit festem Tone ausgesprochene Bemerkung ließ den General Erlach errathen, wen er vor sich habe. Eine tiefe Verneigung und ein achtungsvoller Gruß waren die einzigen Huldigungen, welche er darbringen konnte; denn Bonaparte entfernte sich bereits wieder.«

464.

Der König von Schweden hatte, als Herzog von Pommern, den Grafen von Fersen zu dem Kongresse in Rastadt geschickt. Der Graf war einst an dem französischen Hofe berühmt und hatte die berüchtigte Reise Ludwigs **XVI.** nach Varennes geleitet. Der Haß seines Gebieters gegen Frankreich war bekannt und seine eigne Person konnte nicht gefallen. Er hatte das unglückliche Verlangen, dem General Bonaparte vorgestellt zu werden.

»Wie, Herr Graf!« sagte ihm dieser, »haben Sie geglaubt, dem Interesse Schwedens nützlich seyn zu können? Sie, der uns nur durch seine Anhänglichkeit für ein Gouvernement bekannt ist, welches bei uns mit Recht verbannt ward, so wie durch Ihre vergeblichen Bemühungen zu dessen Wiedereinsetzung?«

Der Graf Fersen antwortete voll Verwirrung einige Worte, die Niemand verstand.

465.

Bonaparte blieb bekanntlich nur wenige Tage in Rastadt; ermüdet durch die Langsamkeit der diplomatischen Verhandlungen verließ er die Stadt, nachdem er Lavalette, welcher zurückblieb, mit geheimen Instruktionen versehen hatte. Dieser befand sich in einer höchst schwierigen Lage zwischen den Bevollmächtigten des Direktoriums, die ihn verabscheuten und den

deutschen Ministern, welche in ihm dem Namen und dem Einfluß Bonaparte's schmeichelten.

Einige Monate darauf wurde er zurückberufen und Bonaparte vermählte ihn mit einer Nichte Josephinens. Auf diese Weise bereitete seine Gunst seinem Freunde eine schöne Zukunft und verknüpfte einen gemeinen Namen mit dem einstigen Glanze seiner Dynastie. Kaum verheirathet, mußte Lavalette sich zum Zuge nach Ägypten rüsten.

Nach der Einnahme von Malta und bei der Besichtigung der Festungswerke hörte er den General Caffarelli, Chef des Geniekorps, sagen: »Es ist ein wahres Glück, daß Menschen in der Festung waren, welche uns die Thore öffnen konnten; denn wäre die Stadt zufälliger Weise ganz verlassen gewesen, so würden alle Anstrengungen der Armee nicht hingereicht haben, uns zu Herren der Festung zu machen.«

466.

Lavalette eskortirte den Großmeister mit seinem ganzen Generalstabe bis in den adriatischen Golf, damit er nicht in die Hände der Barbaresken falle. Dann sollte er sich zu Ali, Pascha von Janina, begeben, um ihm die Einnahme Ägyptens zu melden, ihm die Versicherung zu geben, daß die Franzo-

sen Freunde des Großherrn bleiben würden und ihn darauf aufmerksam zu machen, daß es sein Vortheil sey, sich nicht von Frankreich zu trennen. Die Sendung war sehr kitzlich und schwierig. Ali Pascha war als ein Mann ohne Treu und Glauben bekannt, welcher in gutem Einverständnisse mit den Truppen lebte, die auf den Jonischen Inseln und dem Theile Griechenlands, über welchen er den Befehl führte, zerstreut waren; der die Franzosen aber verlassen und ihr Feind werden würde, sobald seine Politik ihn andere und größere Vortheile erblicken ließe. Auf Corfu angelangt, sah Lavalette den General Chabot, der ihn fragte, ob er reiche Geschenke für Ali Pascha hätte, und genug Geld, den ganzen Weg zu ihm damit bestreuen zu können; denn, fügte er hinzu, dieß wären die besten Gründe, womit er sich überzeugen lasse. Leider hatte Bonaparte grade diese Gründe ganz vergessen.

Da erfuhr Lavalette, daß Ali Pascha sich an den Ufern der Donau befinde; er war mithin der Sendung überhoben und eilte nach Ägypten.

467.

Auf dem Orient angelangt, verschaffte der Admiral Brueyx ihm ein Boot, das ihn nach Rosette bringen sollte; aber Lavalette hatte seine Unge=

duld bald zu bereuen; die Gegenströmung des Nils mit dem Meere war sehr gefährlich, und ein heftiger Sturm vermehrte noch die Gefahr.

»Ein mit Lebensmitteln befrachtetes Schiff,« erzählt Lavalette, »ging mit der ganzen Equipage unter, ein anderes, weit stärkeres, kämpfte noch mit dem Sturme, es warf uns ein Tau zu, um uns an sich zu befestigen, und uns so vor der Gefahr zu bewahren, auf das offene Meer hinausgeschleudert zu werden, oder an den Klippen zu zerschellen. Siebzehn Stunden brachten wir auf diese Weise zu. Endlich wurde das Meer etwas ruhiger und ich beschloß nun, so schnell als möglich, die Mündung des Nils zu gewinnen; die Matrosen hatten dazu keine Lust, aber ich wurde in meinem Willen durch den Fähndrich unterstützt, welcher das Boot kommandirte, einen jungen Mann voll Feuer und Entschlossenheit. Die erste Welle, welche uns nachrollte, überschüttete uns; wir mußten noch eine letzte Anstrengung versuchen, und während die Matrosen, bleich wie der Tod, aus vollen Kräften ruderten, sank ein Reisegefährte, ein Offizier der Leibwache, auf die Kniee, und begann ein Vaterunser zu beten. Die Gefahr ging vorüber, und sogleich kehrte auch sein Muth zurück. Beschämt über seine Furcht flüsterte er mir zu: »»Ich bin 38 Jahr alt und seit meinem 6ten Jahre habe ich nicht gebetet. Ich begreife um so weniger, wie ich mich so plötzlich des Vaterunsers erinnern konnte, da ich jetzt nicht einen Satz davon herzusagen ver-

möchte.«« — Dies war einer der Tapfern Ägyptens; ich glaube, er ist als Brigade-General in Spanien gestorben.«

468.

Lavalette erzählt die Art und Weise, wie Bonaparte die Nachricht von dem Untergange der Flotte erhielt. Sie wurde ihm nach Salahieh durch einen Adjutanten des Generals Kleber überbracht. Das Pferd des Offizieres war so erschöpft, daß es nicht mehr fortkonnte; derselbe schrieb daher einen kurzen Bericht auf ein offenes Zettelchen, und vertraute dies einem Bauer an, um es dem General einzuhändigen. Lavalette traf zufällig auf den Bauer, nahm den Brief, las ihn und überreichte ihn dem Ober-General, indem er ihn bat, sich einige Schritte von seinem Generalstabe zu entfernen, um zu vernehmen, was er ihm zu berichten hätte. Er übergab ihm hierauf den Zettel, Bonaparte las ihn und sagte zu Lavalette: »Sie kennen den Inhalt; bewahren Sie das Geheimniß.«

Man kehrte nach Belbeys zurück, wo ein Frühstück aufgetragen stand. Alles war sehr heiter, nnd besonders die Truppen, welche den Mameluckon die Waaren wieder abgenommen hatten, die diese durch die Plünderung der Karawane von Mekka an

sich gerissen. Sie wollten Alles um einen sehr niedrigen Preis verkaufen, aber Bonaparte verbot den Offizieren, etwas davon zu erstehen, und bestimmte, daß die Soldaten die ganze Beute verkaufen sollten, wenn sie nach Kairo zurückgekehrt seyn würden.

Während des Frühstücks sagte der Ober-General zu den Tafelgenossen: »Nun, Sie befinden sich sehr wohl hier im Lande, und das ist gut, denn wir haben keine Flotte mehr, die uns nach Europa zurück bringt.«

Hierauf theilte er das Nähere mit. »Die Neuigkeit,« sagt Lavalette, »wurde mit eben der Ruhe aufgenommen, mit welcher der General sie erzählte. Man fand sich in das Unabänderliche und es war nicht mehr die Rede von der Sache.«

469.

Bekanntlich hatte Napoleon noch im December 1798 keine Nachrichten aus Frankreich nach Ägypten erhalten (58.). Durch den Verlust der Flotte war dem politischen Zwecke der Unternehmung nach Ägypten ein großes Hinderniß in den Weg gestellt worden. Selbst für die Zukunft ließ sich nicht mehr daran denken, die französischen Heere nach Indien zu führen; das Übergewicht Englands auf allen Mee-

ren war unbestreitbar geworden. Man mußte daher aus der Lage in Ägypten den Vortheil ziehen, die Türken zur Freundschaft mit Frankreich geneigt zu machen und sie von den Engländern abzuziehen. Der Ober-General vermuthete, daß Herr von Talleyrand, welcher zum Gesandten in Konstantinopel vom Direktorium ernannt worden war, sich an den Ort seiner Bestimmung begeben und dort behauptet hätte. Es war daher wichtig, mit ihm in Briefwechsel zu treten und es fand sich kein anderes Mittel, als den Herrn von Beauchamp nach Konstantinopel zu senden; aber er mußte der Wachsamkeit der Englischen Schiffe entzogen werden.

»Zu diesem Zwecke,« sagt Herr von Lavalette, „ersann der General Bonaparte folgendes Mittel. In dem Hafen von Alexandrien lag eine türkische Karavelle, bestimmt, dem Sultan den jährlichen Tribut zu überliefern. Der Kapitain dieses Fahrzeuges war ein von seinen Landsleuten sehr geachteter Mann und hatte seine beiden Söhne bei sich. Es wurde ihm der Befehl ertheilt, einen derselben als Geißel für die Sicherheit und Rückkehr des Herrn Beauchamp zurück zu lassen und diesen mit sich nach Konstantinopel zu nehmen. Herr Beauchamp hatte den Auftrag, die Freilassung sämmtlicher Franzosen zu fordern, welche in Syrien gefangen worden waren, entweder als Kaufleute, oder als Agenten des Konsulats, sowie auch der Militairs, welche auf dem Wege von Frankreich nach Ägypten, oder von da zurück, zu

Gefangenen gemacht worden waren. Er sollte die Verhandlungen mit dem Groß-Vezier so weit leiten, ihm zu verstehen zu geben, daß Frankreich Ägypten aufgeben und ein Freundschaftsbündniß mit der Türkei schließen würde, sobald diese die Bande zerrisse, welche sie an England knüpften; und daß auf diesen Fall französische Truppen sich mit denen des Sultans vereinigen sollten, um entweder den Krieg mit den Kaisern von Östreich und Rußland durch einen freundschaftlichen Vertrag zu Ende zu bringen, oder ihm bei Fortsetzung der Feindseligkeiten Beistand zu leisten. — Unglücklicher Weise wurde Herr Beauchamp entdeckt und zu Konstantinopel in die sieben Thürme gesetzt.«

470.

Herr von Lavalette kam in Kairo an, als der General Bonaparte eben von dort aufgebrochen war. Er fand den Befehl, Kairo, im ganzen Sinne des Worts, mit dem Polizei-Aga in allen Richtungen zu durchforschen, um zu erfahren, ob Alles ruhig sey. Der Polizei-Aga war ein Grieche, Namens Barthélemy. »Er wurde,« sagt Herr von Lavalette, »von seinen Wachen begleitet, von dem Scharfrichter und dessen Knechten. Ernsten Gesichts ritten wir durch die Straßen der Stadt; bei dem Anblick des

Kadi verschwanden, wie gewöhnlich, alle kleinen Krämer von den Straßen, sowie diejenigen des Volks, welche sich nur das Geringste vorzuwerfen hatten. In einer Straße hielt der Kadi vor einem Kaffeehause still, und seine Stockträger, welche vorangegangen waren, schleppten vor die Füße seines Pferdes einen Mann, an den er einige Fragen richtete. Der Unglückliche antwortete ihm sehr verwirrt. Nach einem augenblicklichen Nachdenken machte der Kadi langsam mit der Hand eine horizontale Bewegung und wir setzten unsern Weg weiter fort. Die Bewegung des Kadi war mir auffallend erschienen. Dreißig Schritt von dort entfernt, wendete ich den Kopf um, und als ich eine Masse von Menschen vor dem Kaffeehause versammelt sah, gab ich meinem Pferde die Sporen und sprengte zurück; mit Entsetzen erblickte ich einen blutenden Leichnam, und der Henker steckte eben ganz gelassen den abgeschlagenen Kopf eines Menschen in seinen Sack. »Was bedeutet das?« fragte ich den Kadi. Kalt entgegnete er mir: »Er war einer von den Rädelsführern bei dem Aufstande, der mir bis jetzt noch entgangen.«

471.

Unter den Personen, welche Bonaparte mit Friedens-Vorschlägen an Djezzar-Pascha nach St.

Jean d'Acre geschickt hatte (47.), befand sich auch Mailly von Chateau-Renaud, ein junger Mann, der mit dem Konsul Beauchamp von Mascate gekommen war. Dieser unglückliche junge Mann wurde mit etwa 400 Christen, welche er in Syrien aufgefunden, in den Leuchtthurm von Acre gebracht. Am Tage nach dem erfolglosen ersten Sturme benachrichtigten die Tranchee-Soldaten den General Vial, welcher den Dienst hatte, daß das Meer mehrere Leichname in Thee- und Kaffeekisten an das Ufer gespült habe. Der General Vial begab sich dahin und erkannte den jungen Chateau-Renaud, welcher in der Nacht ermordet worden war.

472.

Napoleon besuchte zwar nicht Jerusalem, (47.) aber er brachte eine Nacht in Nazareth zu. Er bat den Superior des Klosters, ihn in die Kirche zu führen. Sie glich einer Dorfkirche und hatte nichts Merkwürdiges, außer etwa die Kapelle, welche, der Sage nach, das Schlafzimmer der heiligen Jungfrau gewesen seyn soll. Diese Kapelle befindet sich unter dem Hauptaltare; man steigt auf einigen sehr breiten Stufen in dieselbe hinab; ein Altar ist an der Stelle des Bettes, und die ganze Kapelle, in den Felsen gehauen, nicht höher als 7 Fuß. Der

Superior, welcher ein Spanier war, aber sehr gut italienisch sprach, machte zur Linken des Altars auf eine Säule von schwarzem Marmor aufmerksam, deren Kapital in die Decke sich verlief; deren Piedestal aber einige Fuß vom Boden entfernt, zerbrochen war, so daß die Säule in der Luft hing. Der Superior erzählte mit vielem Ernst, daß der Erzengel Gabriel, als er der Jungfrau ihre glorreiche und heilige Bestimmung verkündigte, mit den Hacken an diese Säule stieß und sie zerbrach. Die Umgebungen des Ober-Generals lachten unwillkührlich laut auf, aber ein strenger Blick von ihm gab ihnen schnell den Ernst wieder.

473.

Lavalette erging sich sehr gern in der Erzählung des vierzehnten Sturms gegen Acre. »Man hatte,« erzählt er, »die Kourtine niedergeschossen, welche einen großen Theil der Stadt und den Palast Djezzar's schützte; die Grenadiere Kleber's, durch ein furchtbares Kleingewehrfeuer in die Trancheen zurückgetrieben, verlangten mit lautem Geschrei einen neuen Sturm. Bonaparte zögerte; aber aufgefordert durch die Tapfern, gab er endlich das Signal. Es war ein großes, furchtbares Schauspiel; unter einem Hagel von Kugeln drangen die Grenadiere vor; der riesenmäßige

Kleber hatte sich, den Degen schwingend, auf den Aufwurf eines Grabens gestellt, und feuerte die Stürmenden an; der Donner der Kanonen, das enthusiastische Geschrei und die Wuth unserer Soldaten, das Geheul der Türken, vereinigten sich mit seiner klangvollen Kommando-Stimme. Bonaparte folgte von der Breschbatterie aus der Bewegung, mit Hülfe seines Fernglases, welches er auf die Faschinen der Brüstung gelegt hatte. Eine Kugel ging über seinen Kopf fort und der Luftzug warf ihn um. Vergebens bat ihn Berthier, diesen gefahrvollen Posten zu verlassen; er erhielt keine Antwort. In diesem Augenblicke tödtete eine Kugel den jungen Arrighi, welcher zwischen Lavalette und dem kommandirenden General stand; noch mehrere Personen wurden in der Nähe Bonapartes getödtet, aber er machte nicht die leiseste Bewegung sich zu entfernen. Plötzlich hielt die Kolonne. Bonaparte stürzte über die Brüstung der Batterie vorwärts, und sah nun, daß an dem Orte, bis wohin die Stürmenden gelangt waren, der Graben Feuer spie; ein mörderisches Kartätschen-Feuer schien aus der Erde zu kommen und schmetterte Alles nieder, was sich zu nahen wagte. Dennoch wollten die Truppen nicht weichen; Kleber war wüthend, aber der kommandirende General hielt das Hinderniß für unüberwindlich und befahl den Rückzug.«

474.

Von der Schlacht bei Abukir erzählt Lavalette: »Die Division Lannes eroberte die Redoute, welche die Feinde aufgeworfen hatten, und es blieb den Türken nichts übrig, als sich in das Meer zu werfen. Es war ein furchtbares Schauspiel, gegen 10,000 Menschen zu sehen, von denen nur die Turban-bedeckten Köpfe über dem Wasser hervorragten und welche vergebens strebten, sich schwimmend auf die Englische Flotille zu retten, die über eine halbe Stunde entfernt auf der Rhede lag. Zweitausend andere Türken hatten sich an den Strand unter den Schutz eines Felsens gerettet. Vergebens suchten wir ihnen begreiflich zu machen, daß sie sich ergeben könnten, wenn sie die Waffen streckten; sie mußten bis zum letzten Manne getödtet werden, aber sie verkauften ihr Leben theuer. Der General Murat wurde am Kopfe verwundet, Guibert, der Adjutant des Ober-Generals, wurde getödtet, und das Geniekorps verlor seinen Chef, den Obersten Cretin, welcher auf den General Caffarelli gefolgt war. Dieser Officier, durch zwei Schüsse verwundet, lag vor einem Hause, welches von Türken besetzt war; 8 Personen waren bereits bei dem Versuche, ihn von hier wegzuschaffen, getödtet oder verwundet worden. Bertrand, damals Bataillons-Chef beim Geniekorps, opferte sich endlich, um seinen Chef zu retten. Er drang mit etwa 20 Sappeurs in das Haus und tödtete sämmtliche Türken, welche sich in demselben

befanden; aber er wurde dabei schwer verwundet und der Oberst Cretin starb dennoch an seiner Blessur.«

»Nach dem Siege mußten wir uns noch des Forts von Abukir bemächtigen. Der General Lannes, welcher von seiner bei St. Jean d'Acre erhaltenen Wunde noch nicht wiederhergestellt war, erhielt den Oberbefehl über die Belagerungstruppen. Ich blieb bei ihm. Am Tage nach dem Abmarsche des Ober-Generals begleitete ich den General Lannes bei einer Posten-Revision; plötzlich machten die Türken einen wüthenden Ausfall, überfielen unsere Vorposten und der unglückliche General erhielt einen Schuß in das Bein; es war seine achte Schußwunde.«

475.

Als auf dem Zuge nach Syrien der General Kleber El Arisch verließ, um auf Konjunes zu marschiren, wurde er durch seine Boten irregeleitet und zu weit rechts in die Wüste geführt. Der Ober-General, welcher nicht zweifelte, daß Kleber durch dieses Dorf gekommen sey, ritt dreist in dasselbe hinein, nur von seinem Generalstabe und 30 Mann der Leibgarde begleitet. Plötzlich sprengten die beiden Reiter, welche die vorderste Spitze bildeten, mit verhängten Zügeln zurück, nachdem sie zwei Pistolenschüsse abgefeuert hatten, und man entdeckte auf der andern Seite des Dorfes das Lager und die Kavallerie Abdallah Pascha's. Es war unmöglich, gegen

600 wohlbewaffnete Feinde den Kampf zu wagen, oder ihnen durch die Flucht zu entrinnen. Da gab der Ober-General einen Beweis seiner bewunderns-würdigen Geistesgegenwart. Er ließ seine Begleiter eine einzige Linie bilden; der Feind hielt sie ungleich zahlreicher als sie waren, und fand es nach kurzem Besinnen für räthlich, das Lager abzubrechen und sich zurückzuziehen.

476.

Bonaparte hatte Ajaccio als Artillerie-Kapitän verlassen und es seit 8 Jahren nicht wieder gesehen. (Vergl. 61.) Bei dem Anblicke seines Geburtsorts wurde er tief ergriffen. »Da wir aus Ägypten kamen,« sagt Lavalette, »wo die Pest noch wüthete, konnten wir nicht landen. Die Einwohner, erstaunt, auf dem Hauptmaste die Admirals-Flagge zu erblicken, eilten an das Ufer; aber als sie die Gegenwart ihres berühmten Landsmannes erfuhren, bestiegen des Generals Freunde und Verwandte Barken, kamen zu dem Schiffe und bald war die Quarantaine gebrochen. Übrigens war dabei auch gar keine Gefahr vorhanden, denn nach einer 44tägigen Überfahrt hatten wir keinen einzigen Kranken mehr an Bord. Unter der Menge von Menschen, welche sich in den Barken auszeichneten, bemerkte ich auch eine alte schwarzgekleidete Frau, welche, ohne die Aufmerksamkeit des Generals erwecken zu können, unter dem wiederholten

Ausrufe: caro figlio! die Arme gegen ihn ausstreckte. Endlich erblickte er sie und antwortete mit dem Rufe: madre! — Es war seine Amme.«

477.

Es mußte in Ajaccio einige Ordnung wieder hergestellt werden. Der General stieg daher in seinem Hause ab, ließ die Obrigkeiten aus dem Gefängnisse predigte ihnen Frieden und Einigkeit, und am folgenden Morgen verließen die beiden Fregatten den Hafen. (62.) »Während des ganzen Tages,« sagt Lavalette, »ging die Fahrt gut; wir erblickten schon die Berge der Provence, und unsre Freude, endlich das geliebte Vaterland wiederzusehen, hatte den höchsten Gipfel erreicht, als der Matrose in dem Mastkorbe rief, daß er im Osten 10 große Schiffe erblicke. Offenbar waren es feindliche, und bald verkündigten zahlreiche Kanonenschüsse, daß sie uns bemerkt hätten. Der Ober-General hielt einen Rath, und die allgemeine Meinung, selbst die des Admirals, war, daß der General Bonaparte sich auf ein Postschiff werfen solle, welches uns begleitete, um mit diesem nach Ajaccio zurückzukehren. Der Rath empörte ihn.«

»Glauben Sie,« sagte er, »daß ich einwilligen würde, wie ein Unglücklicher zu entfliehen, da das Glück noch nicht aufgehört hat, mir günstig zu seyn!

Vorwärts! Mein Geschick ist nicht, hier zu sterben, oder gefangen genommen zu werden.«

»Der Ober-General hatte Recht gehabt. Wir konnten den Feind leicht entdecken, da er vor der untergehenden Sonne war; er aber bemerkte uns nicht, weil wir uns im Schatten befanden.«

478.

Junot war in Burgund geboren und trat als gemeiner Soldat in eine Kanonier-Kompagnie Freiwilliger seines Departements. Bei der Belagerung von Toulon (vergl. 310.) zeichnete er sich durch einen Zug der Unerschrockenheit aus, welcher sich nicht oft wiederholen dürfte. Die berüchtigte Redoute „Sans culottes," welche von den Engländern vertheidigt wurde, war schon seit mehrern Stunden beschossen worden, aber ihr Feuer that vielen Schaden. Bonaparte befahl einem Bataillon, sie mit Sturm zu nehmen. Obgleich Junot nicht zu diesem Bataillon gehörte, sprang er doch zuerst in den Graben hinab, erkletterte den Wall, drang durch eine Schießscharte in die Redoute, tödtete zwei Kanoniere bei ihrem Geschütz, und gab so seinen Kameraden Zeit, ihm zu Hülfe zu kommen. Unter dem Rufe: Es lebe die Republik! wurde die Redoute genommen. Napoleon ernannte ihn zum Sergeanten.

479.

Sulkowski war ein Mann von ritterlicher Tapferkeit, leidenschaftlicher Liebe zu Abentheuern, romantischem und unruhigem Geiste, voller Kenntnisse, alle Sprachen Europa's sprechend; kurz, ein ächter Pole. Kaum war er aus den Jahren der Kindheit getreten, als er auch schon für die Freiheit seines Vaterlandes kämpfte. Bei der Belagerung von Warschau verwundet und zur Flucht gezwungen, ging er nach Frankreich. Bald darauf wurde er nach Konstantinopel zum französischen Gesandten Descorches geschickt. Der Wohlfahrts-Ausschuß wünschte einen Agenten in Indien; Sulkowski übernahm den Auftrag. Er war schon bis über Aleppo hinaus, als die Engländer ihn erspähten und ihn durch die Araber ausplündern ließen, um seine Instruktionen zu erfahren. Ihren Händen entronnen, kehrte er nach Paris zurück und erhielt eine Anstellung in der italienischen Armee. Bei der Belagerung von Mantua kam ein Rapport von ihm an den Chef des Generalstabes dem Ober-General zu Gesicht und am folgenden Tage war er dessen Adjutant. Über sein Ende s. 33.

480.

Der General Beauharnais, Josephinens erster Gemahl, (11.) hatte sich, als er das Kommando der Rhein-Armee abgab, auf eins seiner Güter in

der Gegend von Blois zurückgezogen. Er lebte hier in der tiefsten Einsamkeit, beseufzte die Ausschweifungen, durch die man die Freiheit schändete, und betrauerte, keinen Theil mehr an dem Ruhme der Waffen haben zu können. Aber sein Name war zu berühmt gewesen, als daß er hätte hoffen dürfen, den Verfolgungen zu entgehen, deren Gegenstand alle Mitglieder der National-Versammlung waren. Er wurde verhaftet und nach Paris in das Gefängniß gebracht, kurze Zeit vor dem 9ten Thermidor, und als das Volk endlich anfing, Gefühl und Abscheu für die zahllosen Hinrichtungen zu zeigen, welche man so lange vor seinen Augen vorgenommen hatte. Die Jakobiner ersannen eine angebliche Verschwörung der Gefangenen, um dadurch einen Vorwand zur Verlängerung ihrer Metzeleien zu finden; sie hatten einige ihrer Spione mit den Gefangenen vermischt, und fanden Menschen, welche feig genug waren, ihr Leben durch die niederträchtigsten Verleumdungen zu erkaufen. Einer dieser Elenden, wüthend, von Herrn von Beauharnais in seinen abscheulichen Intriguen durchschaut worden zu seyn, und fürchtend, daß dieser sich mit der ganzen Kraft eines Ehrenmannes über ihn aussprechen möchte, klagte ihn an. Man bestrafte ihn, indem man ihn auf das Blutgerüst sandte. Er starb am 7ten Thermidor, 2 Tage vor dem Sturze Robespierre's.

481.

Frau von Beauharnais hatte 18 Monate in einem der Gefängnisse zu Paris zugebracht und war daselbst gefährlich krank geworden, als eine Anklage-Akte, d. h. das Todesurtheil, ihr zugestellt wurde. Zum Glück wurde ihre ärztliche Behandlung einem redlichen und muthigen polnischen Arzte übertragen; er erklärte, daß die Krankheit das Urtheil an ihr vollziehen würde und daß sie nicht länger als 8 Tage noch zu leben hätte. Als sie das Gefängniß verließ, wendete sie mit muthiger Menschenfreundlichkeit alle Mittel an, welche ihr Name, ihr Unglück und die liebenswürdigen Eigenschaften ihres Geistes ihr verliehen, um die Freiheit einer großen Menge ihrer Leidensgefährten zu erwirken.

482.

Nach dem 18. Brumaire erhielt Lavalette den Gesandschafts-Posten in Dresden, von wo er nach Beendigung seiner Sendung wieder nach Paris zurückberufen wurde. Er glaubte seinen Dienst als Adjutant wieder anzutreten, aber dem war nicht so. Nachdem er einige Tage in Malmaison zugebracht hatte, ließ der Erste Konsul ihm durch Duroc sagen, seine Absicht sey, ihn in die Verwaltung eintreten zu lassen; und schon am folgenden Tage las er im Moniteur, daß er zum Verwalter der Amortisationskasse ernannt worden sey.

Diese Ernennung, welche erfolgt war, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, und die er durch eine Zeitung erfahren mußte, erregte seinen Unwillen, die Verwaltung und das gewöhnliche Leben in Paris hatte für ihn keinen Reiz. Er erklärte dem Staats-Sekretair Maret, daß er diese Anstellung nicht annähme und daß er die Zurückgezogenheit einem Posten vorziehe, gegen den er die lebhafteste Abneigung empfinde.

Am nächsten Abende ging Lavalette, wie gewöhnlich, zur Tafel in die Tuilerien. Der Erste Konsul bemerkte ihn, zog ihn in eine Fenstervertiefung und sagte:

»Sie wollen nicht in die öffentliche Verwaltung eintreten?«

»Nein!«

»Gut, Sie können thun, was Ihnen beliebt, aber ich will nicht mehr von Ihnen sprechen hören.«

Damit verließ er ihn. Es war das einzige harte Wort, welches Lavalette je von ihm gehört hatte, aber es durchbohrte ihm das Herz.

Drei Tage nachher schon erinnerte der Erste Konsul sich seines Freundes. Er sandte Clarke und Eugen, um ihn ausschelten zu lassen, und befahl ihm, zu ihm zu kommen.

»Ich ging,« sagt Lavalette, »und er benahm sich so bezaubernd, daß ich mich seinem Willen fügte. Er sagte mir, seine Absicht sey gewesen, mich zum General-Direktor der Posten zu machen, an die Stelle eines Menschen, der eine Kreatur Talleyrands

sey; man hätte indessen sein Geheimniß erfahren und er sey auf eine Opposition gestoßen, die er erst besiegen müsse. Damals war er noch nicht überall Gebieter. In der That erhielt ich einige Monate darauf den Befehl, die Verwaltung der Post anzutreten. Ich that es mit Widerwillen. Dreizehn Jahre hindurch habe ich die Pflichten dieses Postens mit Ergebung und Eifer erfüllt, welche jedoch nicht hinreichten, mich glücklich zu machen, und für welche ich im Jahre 1815 grausam bestraft worden bin.«

483.

Als der Erste Konsul sein Ministerium schuf, sah er sich nach einem tüchtigen Finanz-Minister um. Dies war Gaudin, der nachherige Herzog von Gaëta. Er war ein Mann von Kopf und eben deswegen, wie dies zu geschehen pflegt, Unterbeamter gewesen; zur Zeit der Revolution leistete er als Commissar der Schatzkammer gute Dienste, zog sich aber bald zurück, denn er sahe, daß ein Ehrenmann die Hoffnung, dem Staate nützlich zu werden, aufgeben müsse. Das Direktorium versuchte umsonst, ihn für sich zu gewinnen; er lehnte jeden Antrag beharrlich ab. Als aber Napoleon erster Konsul wurde, sah er, daß eine bessere Zeit herbeikomme, und mit Freuden übernahm er die Verwaltung der Finanzen.

484.

Im Laufe des Monats August 1802 — erzählen die Herren Percier und Fontaine, — nach Abschluß des allgemeinen Friedens, besichtigte der Erste Konsul mit uns die Zimmer der Tuilerien, die er neu möbliren und einrichten lassen wollte. Als er in dem sogenannten Friedens-Saal angekommen war, wo er später die große silberne Statue aufstellen ließ, begegnete er mehreren höheren Staatsbeamten.

»Sie sehen uns hier beschäftigt,« sagte er zu ihnen, »einige kleine Anordnungen des Luxus zu treffen, auf welche die National-Würde Anspruch machen darf. Frankreich lebt jetzt in Frieden, wir müssen unsere Stiefeln ausziehen, an den Handel denken, die Künste ermuntern und dem Vaterlande Wohlstand verschaffen.«

Und bald darauf verfertigten die Lyoner Fabriken reiche Stoffe, um die Schlösser zu verzieren; man erschien bei allen Festlichkeiten nur in gestickten Kleidern und zahlreiche Arbeiter waren mit Anfertigung von prachtvollen Möbeln aller Art beschäftigt.

485.

Als der Erste Konsul eines Tages Revue hielt, erblickten seine Augen plötzlich einen Tambour von 16 — 17 Jahren, den er zu kennen schien. Rasch

näherte er sich dem verwunderten Knaben und sagte mit freundlicher Stimme zu ihm:

»Bist Du es denn, mein Freund, der vor Zürich mit einem von einer Kugel zerschmetterten Arme Lärm geschlagen hat?«

Der durch die Verführung dieser mächtigen Stimme bezauberte Knabe blieb anfangs stumm; die allzugroße Rührung, welche in ihm die unerwartete Ehre einer solchen Anrede erzeugte, erlaubte ihm nicht zu sprechen. Endlich überwand er den ersten Eindruck und antwortete mit Bescheidenheit: »Ich war es, mein General!«

»Warst Du es auch,« fuhr Napoleon fort, »der durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart zu Beses das Leben Deines Kommandanten gerettet hat?«

»Ja, mein General!« antwortete der junge Tambour nochmals, während er bescheiden erröthete.

»Nun, mein Freund,« setzte Napoleon mit lauter Stimme hinzu, »nicht ein Trommelschlägel, sondern ein Ehrensäbel soll Dir gegeben werden; von heut an bist Du Unterofficier in der Garde der Konsuln; fahre fort, Dich gut aufzuführen, und ich werde Dich nicht vergessen.«

486.

Den General Joubert karakterisirte der Kaiser also: »Joubert, im Departement der Ain, dem vor-

maligen Bresse, geboren, hatte Studien für die Rechtsausübung gemacht. Die Revolution bewog ihn, zum Waffenhandwerke überzugehen. Er diente in der Armee von Italien und ward dort Brigade-General. Er war groß, mager und schien nur schwache Körperkräfte zu besitzen; aber er hatte diese bei großen Strapatzen in den Alpen erprobt und war dadurch abgehärteter geworden. Er war unternehmend, thätig, wachsam, unermüdet; immer an der Spitze der Kolonnen. Um Vaubois, dessen Armeekorps er übernahm, zu ersetzen, ward er zum Divisions-General ernannt. In dem Feldzuge von Leoben, wo er den linken Flügel kommandirte, den er zum Hauptkorps der Armee in den Gebirgen Tyrols durch die Engpässe des Pusterthals führte, legte er viel Ehre ein. Er war Napoleon sehr ergeben, und dieser gab ihm den Auftrag, die letzten Fahnen, welche die italienische Armee erobert hatte, dem Direktorium zu überreichen. Während des ägyptischen Feldzuges war er zu Paris geblieben und hatte daselbst die Tochter des Senators Sémonville geheirathet, die nachher sich wieder mit dem Marschall Macdonald vermählte. Diese Heirath brachte ihn in die Intriguen der Reitbahn und veranlaßte, daß er nach Siherers Niederlage zum General en Chef der italienischen Armee ernannt wurde. Dort ward er in der Schlacht von Novi getödtet. Er war noch jung und besaß noch nicht die nöthige Erfahrung, aber er hätte es zu großem Ruhme bringen können.«

487.

Als Moreau in die Sache von Georges und Pichegru verwickelt war und deshalb arretirt wurde, nahm ein Adjutant des Ersten Konsuls, der vielleicht früherhin auch Adjutant bei Moreau gewesen war, oder wenigstens unter dessen Befehlen gedient hatte, keinen Anstand, den Letztern, mit einem sehr merklichen Antheil an seinem Schicksal, zu besuchen.

»Das mag recht schön seyn,« sagte Napoleon, als er es erfuhr; »ich will eine solche Handlung grade nicht tadeln; aber ich muß mich nach einem andern Adjutanten umsehen. Das ist nun einmal ein Posten des Vertrauens und der vollkommensten Ergebenheit, wobei die Gesinnung in einer so persönlichen Angelegenheit nicht getheilt seyn darf.«

Er gab hierauf diesem Adjutanten, dem Obersten Lacuée, einem sehr ausgezeichneten Officiere, ein Regiment, an dessen Spitze er in den Gefechten blieb, welche der Kapitulation von Ulm vorhergingen.

488.

Um die Zeit des Georgesschen Prozesses wurde der, eben so sehr durch seine administrativen Talente, als durch den Adel seines Karakters ausgezeichnete, Präfekt von Leyden plötzlich nach Paris berufen. Er eilte dahin in den schönsten Erwartungen der Beweise von Zufriedenheit, die er verdiente, wurde

aber sogleich zum Groß-Richter berufen. Dort ward er ganz unerwartet über einen Brief officiell befragt, den man ihm vorlegte. Er konnte nicht sogleich die Unterschrift ableugnen, so geschickt war sie nachgemacht; er war aber ganz außer sich über die Gesinnungen, welche der Brief enthielt; in diesem standen eine offenbare Vertheidigung Moreaus, und Verwünschungen gegen den Ersten Konsul. — Ein Beamter von hohem Range und ein Feind des Präfekten hatte dies Machwerk machen lassen, um ihn zu stürzen.

Der Präfekt bewies, daß diese Sache ihm ganz fremd sey und erschien nun in der großen Audienz bei dem Ersten Konsul, der ihn einer ganz besondern Aufmerksamkeit würdigte und seine Worte damit schloß: »Kehren Sie zu Ihrem Berufe zurück, den Sie so treu erfüllen. Meine ganze Achtung folgt Ihnen. Dieses öffentliche Zeugniß muß Sie über eine Unannehmlichkeit trösten, welche Niederträchtigkeit und Verleumdung Ihnen zugezogen haben.«

489.

Während des Kriegs in Italien sandte Bonaparte Herrn Poussielguiese mit diplomatischen Aufträgen von Mailand nach Genua, wo er sich sein Vertrauen erwarb, von hier schickte er ihn nach Malta, um die Lage der Sachen daselbst zu erforschen. (202.) Die durch ihn erlangten Nachrichten waren für den Obergeneral von großem Nutzen, daher

ihn derselbe mit nach Ägypten nahm, ihm eine der ersten Stellen im Kommissariat gab und ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte. Bei der Abreise des Obergenerals von Ägypten blieb Poussielguiese dort zurück; er faßte seitdem aus unbekannten Gründen einen großen Haß gegen Bonaparte und schrieb Briefe voll schwerer Anschuldigungen gegen ihn an das Direktorium. Diese Briefe kamen sämmtlich zu Händen Bonapartes, der, was der Absender nicht wußte, inzwischen Erster Konsul geworden war; Bonaparte erstaunte und wurde unwillig über ihren Inhalt, that aber, als wüßte er nichts von ihnen.

»Als ich Kaiser geworden war,« erzählte Bonaparte, »kam sein Bruder, ein geschickter und mir wohl bekannter Wundarzt, zu mir und hielt um eine Stelle für ihn an; er bat mich um Gewährung dieser Bitte, obgleich er wisse, daß sich sein Bruder schlecht und äußerst undankbar gegen mich benommen habe. Wer ist Ihr Bruder? fragte ich ihn; ich kenne ihn nicht. Poussielguiese hat den General Bonaparte verrathen, aber der Kaiser kennt ihn nicht. Ich selbst will ihm keine Gunst bewilligen, aber wenn der Finanz-Minister ihn wählt, so will ich die Ernennung unterzeichnen. Sein Bruder ging zu dem Minister und erzählte ihm, was ich gesagt hatte; ein sehr einträglicher Posten wurde für ihn ausgemittelt, ich bestätigte die Ernennung und er genoß ihn mehrere Jahre.«

490.

Es ist eine Frage von großem Interesse, wie Napoleon sich wohl als Befehlshaber zur See geschlagen haben möchte. Vergleicht man seine Ungeduld, den Feind durch kühne Manöver zu besiegen, mit der Unmöglichkeit, dergleichen auf dem engen Raum eines Schiffes auszuführen; bedenkt man ferner, daß Napoleon nur Schlachten gewinnen konnte, wenn ihm die alleinige Disposition zustand, und daß auf der See eine fremde Macht, die eben so unbesieglich als unzuverlässig ist, sich in diese Dispositionen mischt, so wird man wohl zu der Vermuthung geleitet, daß Napoleon weder Lust zum Seekriege haben konnte, noch auch Glück darin gemacht haben würde. Jeder Abhängigkeit feind, konnte er auch die Abhängigkeit von den Elementen nicht ertragen (s. 260.).

In den Memoiren des Herzogs von F. liest man einen auf diesen Gegenstand bezüglichen Karakterzug.

Wir befanden uns, erzählt der Verfasser, eines Abends mit einigen Officieren bei dem Kaiser, als ein Adjutant plötzlich hereintrat und meldete, daß ein heftiger Sturm ausgebrochen und ein Kanonenboot mit fortgerissen worden sey. Napoleon nahm seinen Hut und stürzte, ohne uns weiter ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer, zornig zwischen den Zähnen murmelnd: »Wieder ein Sturm!«

Wir folgten ihm und gelangten mit ihm an den Strand. Die Nacht war dunkel, der Wind heulte

gewaltig. Man vernahm das Geschrei der Matrosen, die sich einander zuriefen, und von Zeit zu Zeit ein Nothsignal des verunglückten Schiffs. »Fort! Euren Kameraden zu Hülfe!« rief der Kaiser.

Man antwortete nicht. Als aber in diesem Augenblicke der Mond hinter den Wolken hervortrat, konnte der Kaiser sehen, daß man kaum erst einige Boote ins Meer gebracht habe. Dies, und die Unentschlossenheit um sich her bemerkend, ward er unwillig und rief nicht ohne Hohn: »Ha! Die Matrosen fürchten sich vor dem Meere! Gut, ich will meine Grenadiere holen lassen!«

Jetzt beeilte sich Alles. Der Kaiser beeiferte die Einschiffenden durch Wort und Miene und bald stand er fast nur noch allein am Ufer. Einige Zeit lang verfolgte er die rudernden Schiffe mit den Augen, bis sie sich in der Dunkelheit und zwischen den hohen Wellen verloren. Während dessen kamen am Strande eine Menge Neugieriger aller Klassen zusammen, darunter viele Einwohner von Boulogne. Man hörte das Gemurmel ihrer Gespräche neben dem dumpfen Brausen des Meeres. Nur einzelne Nothschüsse unterbrachen dieses monotone Geräusch. Bei jedem Schusse blickte der Kaiser ungeduldig nach dem Meere hinaus, sich dann wieder zu den Umstehenden wendend, deren Reden er aufzufassen suchte. Mehreremal glaubte er die laut wiederholten Worte zu hören: »Tollheit! Sie können das Meer nicht halten! Sie müssen zu Grunde gehen! Das Kanonenboot mußte seinem Schicksal überlassen werden! Das kommt daraus,

wenn man sich in Dinge mischt, die man nicht versteht!«

Die Nothschüsse folgten sich indeß ohne Unterlaß. Plötzlich blieb der Kaiser stehen; er schien seinen Blick in das unendliche Meer versenken zu wollen, das vor ihm sich ausbreitete. Da blitzte es von weitem hell auf; — es war noch ein Kanonenschuß.

»Sie sind nicht mehr als eine halbe Meile abwärts getrieben worden!« rief er aus, »sie werden an den Klippen der Küste zerschellen. Wo sind die Fahrzeuge? Man muß dahin! Geschwind einen Kahn! Geschwind!«

Ein Marine-Officier glaubte eine Gegenbemerkung machen zu müssen, die sich auf den Zustand des Meeres bezog.

»Haben Sie denn keine Ohren?« sagte ihm Napoleon in strengem Tone, »Sehen Sie denn nicht das Schiff, das dort mit dem Untergange kämpft?« — »Es ist vielleicht sein letzter Seufzer!« setzte er hinzu, als er noch einen Schuß fallen hörte.

Der Kahn ward herbeigebracht, der Kaiser sprang hinein; die Ruderer legten Hand ans Werk und kämpften kräftig gegen die Wellen. Napoleon stand am Vordertheil, mit einem Fuße auf dem Rande des Kahnes, so daß die Wellen, die das Schiff zuweilen überflutheten, sich an seinem Knie brachen. Er sahe starr vor sich hin.

»Kommen wir vorwärts?« fragte er zuweilen leise.

»Wenig, Sire!« entgegnete der Officier.

»Ihren Ruderern fehlt es an Kraft und Muth!«

»Man kann nicht mehr von ihnen verlangen, als sie leisten. Das Meer!«

»Das Meer! Das Meer! es empört sich, aber man kann es besiegen!«

Bei diesen Worten wurde der Kahn von einer Welle auf dieselbe Stelle zurückgeschleudert, von der er ausgefahren war. Dies war gleichsam eine Antwort des Oceans. Der Kaiser stampfte ungeduldig mit dem Fuße, die Ruderer arbeiteten wieder frisch und es ging vorwärts. Ein Blick des Mondes beleuchtete die Scene; man erblickte mehrere Fahrzeuge.

»Sie fahren unrecht!« rief der Kaiser. »Das Kanonenboot ist dort unten links. Wie ungeschickt! sie werden unter die Englischen Kreuzer gerathen. Man muß sie warnen. Heda!«

Er wandte sich um, um Befehle zu geben, sah aber, daß seine Gewohnheit zu kommandiren ihn hingerissen hatte. Es war weder Generalstab noch Adjutant bei ihm. Sein Wille, sein Befehl konnten aus diesem Kahne nicht hinaus; sie blieben gefangen durch das Meer. Er hielt seine Tabacksdose in der Hand; unwillig warf er sie gegen eine Welle, die sich auf ihn zuwälzte.

Endlich waren die Anstrengungen der Ruderer dem Sturme nicht mehr gewachsen; der Kahn war voll Wasser.

»Das Meer ist schrecklich, Sire!« sagte der Marine-Officier; »wir werden bald nicht mehr im Stande seyn, den Kahn zu lenken.«

»So sollen wir also diese Unglücklichen umkommen lassen?«

»Sire, unser Tod würde sie doch nicht retten.«

Der Kaiser antwortete nicht. Man kehrte ans Land zurück. Napoleon hatte sich im Vordertheil niedergesetzt und war in tiefes Nachdenken verloren. Als er an das Land stieg, rief er aus, als fühlte er sich wieder auf seinem Elemente:

»Das Land! ja, ja, das Land, das hat der Soldat immer fest unter sich; es bäumt sich nicht und öffnet sich nicht! Es ist folgsam, es hat immer ein Schlachtfeld für den Sieg in Bereitschaft. O, das Land! das Land!«

491.

Der bekannte Luftschiffer Garnerin wurde im December 1804 nach Paris gerufen. (s. 268.) Er verfertigte dort zum Krönungsfeste einen riesenhaften Ballon, an dem eine von 3000 gefärbten Gläsern erleuchtete Krone hing; wenige Augenblicke vor dem Ende des Feuerwerks erhob sich diese prächtige Maschine majestätisch von dem Platze bei der Kirche Notre Dame und flog den Wolken zu, während 60,000 Raketen die Lüfte durchzischten und die Seine augenblicklich in einen Feuerstrom verwandelten.

Der Ballon durchsegelte die Lüfte und am folgenden Morgen des Tages, wo er in Paris aufstieg, sahen die Bewohner Roms eine schimmernde Kugel

am Horizont, die, immer tiefer sinkend, ihnen entgegen flog. Bald schwebte sie über den Kuppeln der St. Peterskirche und des Vatikans, bezeichnete durch Trümmer ihren Weg über die Campagna und fiel in den See Bracciano. Man zog ihn aus dem Wasser und erkannte aus der Inschrift die Bedeutung der Erscheinung.

Merkwürdig genug hatte der Ballon, während er den Boden streifte, in der Nachbarschaft Roms an Nero's Grab gestoßen und war daselbst einige Minuten hängen geblieben; bald aber hatte er, vom Winde losgemacht, seinen Weg fortgesetzt, an einer Ecke des alten Monuments einen Theil der Krone zurücklassend.

492.

»Indem ich,« sagt Lavalette, »den Zügel der Postverwaltung ergriff (482), fand ich den schmähligen Gebrauch eingerissen, der Polizei aus allen Gegenden Frankreichs diejenigen Briefe zu überliefern, welche sie als verdächtig in Anspruch nahm. Ich hob diesen Mißbrauch auf, indem ich die Postmeister entfernte, welche sich desselben schuldig gemacht hatten, und so wurden wenigstens die Geheimnisse der Bürger nicht mehr der schlechtesten Menschengattung Preis gegeben.«

493.

Um die Zeit der Schlacht von Austerlitz machte Lavalette im Großen von dem Estafetten-Systeme Anwendung, dessen Organisation der Kaiser ihm befahl, und dessen Grundzüge ihm (dem Kaiser) angehörten. Er hatte die Unbequemlichkeit gefühlt, ungeheure Strecken von einem einzigen Menschen durchreisen zu lassen. Es ereignete sich mehrmals, daß die Kouriere, entweder durch Anstrengung erschöpft, oder schlecht bedient, seiner Ungeduld nicht schnell genug ankamen. Es war ihm auch nicht recht, den Händen eines einzigen Menschen Nachrichten anzuvertrauen, deren pünktlicher Empfang einen ernsten, zuweilen entscheidenden Einfluß auf die wichtigsten Ereignisse haben konnte.

Lavalette errichtete daher auf seinen Befehl einen eignen Estafettendienst, durch welchen mittelst der Postillone auf jeder Station ein Portefeuille befördert wurde, zu dem der Kaiser und Lavalette Schlüssel hatten. Jeder Postillon übergab auf der folgenden Station ein Buch, in welches sein Name, der Name der Station, sowie die Minute des Abgangs und der Ankunft verzeichnet waren. Auf jede Zögerung, den Verlust des Buches, so wie die Nachlässigkeit der Postmeister, Ankunft und Abgang der Estafette genau einzutragen, waren strenge Strafen gesetzt.

»Es machte mir viele Mühe,« sagt Lavalette, »die genaue Befolgung aller dieser Vorschriften zu erlangen; doch durch eine beständige sorgfältige Controlle

gelangte ich endlich zu meinem Zwecke und diese Anstalt hat 11 Jahre hindurch die wichtigsten Dienste geleistet. Ich konnte mir von der Versäumniß eines einzigen Tages auf 400 Stunden weit Rechnung ablegen lassen; die Estafette ging täglich ab und kam täglich an, sowohl in Paris, als auf den entferntesten Punkten: Neapel, Mailand, die Mündung des Cataro, Madrid, Lissabon, und späterhin auch Tilsit, Wien, Presburg und Amsterdam. Es fand hierbei noch überdies eine Ersparniß statt: Die Kouriere kosteten für die Post 7½ Frank; die Estaffette nur 3 Franken. Der Kaiser empfing am 8ten Tage die Antwort auf Briefe aus Mailand, am 15ten auf Briefe aus Neapel. Diese Einrichtung war ihm sehr nützlich, und ohne Überhebung darf ich behaupten, daß sie eines von den Elementen seiner Siege war.«

494.

Lavalette sagt, daß der Kaiser ein bewundernswürdiges Gedächtniß gehabt habe. »Es erinnerte ihn nicht nur an das Ganze aller Angelegenheiten, sondern sogar an alle Details, und seine Unterredungen waren daher sehr gefährlich für die Männer, welche in ihren Verwaltungszweigen nicht vollkommen Bescheid wußten. Seine beständige Aufmerksamkeit auf alle Geschäfte, und seine vortreffliche Methode, sie in seinem Kopfe zu ordnen, hat unendlich viel zu seinen Erfolgen beigetragen. Es ist mir

oft begegnet, daß ich der verschiedenen Entfernungen nicht so gewiß war als er, und daß er eine Masse geringfügiger Details in meinem Departement selbst gegen mich zu berichtigen wußte. Hr. v. Talleyrand erzählte mir, daß, als er einst mit Napoleon von Boulogne nach Paris fuhr, wenige Tage nachdem die Küsten-Armee zu den Ufern des Rheins aufgebrochen war, der Kaiser auf ein Kommando traf, welches sein Korps nicht aufzufinden wußte. Es genügte ihm, die Nummer des Regiments zu erfahren, um ihm die Richtung anzugeben; mit bewunderns-werther Schnelligkeit überrechnete er den Tag des Abmarsches, den Weg, den die Truppen genommen, und sagte dann: Auf der und der Etappe werdet Ihr Euer Bataillon treffen.«

»Die Armee war damals 200,000 Mann stark. Die seltene Ordnung, welche in dem Kopfe des Kaisers herrschte, so wie sein staunenerregendes Gedächtniß, gewannen ihm die Liebe der Soldaten und die Achtung der Officiere. Man wußte, daß er den Namen eines Tapfern nicht vergaß, und daß es genügte, ihn an eine Handlung zu erinnern, wo man sich muthvoll bewiesen, um der Belohnung gewiß zu seyn; wenn er etwas versprach, so hielt er auch pünktlich Wort.«

495.

Der Kaiser selbst hielt dafür, ein Kopf ohne Gedächtniß sey eine Festung ohne Garnison. Sein

Gedächtniß war sehr gut, nicht allumfassend, aber treu für alle diejenigen Gegenstände, wozu er es bedurfte. Er meinte, sein Gedächtniß habe seinen Sitz im Herzen; er bewahre ein treues Andenken Allem, was ihm je lieb und werth gewesen sey.

Einst sprach er bei der Tafel von einem Gefechte in Ägypten und nannte Nummer für Nummer die 8 oder 10 Halbbrigaden, welche Theil daran genommen hatten.

Frau v. Bertrand konnte nicht umhin, ihn mit der Frage zu unterbrechen, wie es möglich sey, daß er nach so langer Zeit alle diese Nummern noch wisse.

»Madame,« erwiederte er schnell, »dies ist das Andenken eines Liebhabers an seine früheren Geliebten.«

496.

Soult, von geringen Ältern geboren, war noch nicht 16 Jahre alt, als er Kriegsdienste nahm. Wegen seines guten Benehmens zeichneten ihn seine Vorgesetzten aus und ernannten ihn zuerst zum Korporal, dann zum Sergeanten. Sein Geschmack an den Waffen war entschieden und er beschäftigte sich mit Nutzen mit dem Studium der Infanterie-Manövers. Er machte sehr schnelle Fortschritte, und schon in diesen untern Graden sah man ihn gegen seine Untergebenen jene Karakterfestigkeit entfalten,

welche seitdem so viel zu seiner Beförderung beitrug. Er war bereits Divisionsgeneral, als er nach Italien kam und Massena bei der Belagerung von Genua kräftige Dienste leistete. Bei dieser Gelegenheit wurde er von einer Kugel verwundet, die ihm den rechten Fuß zerschmetterte, und hierauf gefangen. Die Schlacht von Marengo gab ihm die Freiheit zurück.

Der Erste Konsul machte ihn später zum General-Obersten der Garde-Jäger zu Fuß, und zum Oberbefehlshaber des Lagers von Boulogne. Im Feldzuge von 1805 erhielt er die wichtigsten Posten. Bei Austerlitz führte er den Befehl über den rechten Flügel der Armee. Der Kaiser schickte ihm Befehl zu, sogleich die Anhöhen von Pratzen anzugreifen, allein Soult gab dem Adjutanten zur Antwort, er werde den Angriff beginnen, sobald er es mit Vortheil thun könne; jetzt sey es noch nicht an der Zeit. Als der Kaiser diese Antwort empfing, schickte er, höchst entrüstet, sogleich einen andern Adjutanten, um seinen Befehl zu wiederholen. Dieser traf ein, als Soult schon seine Bewegung angefangen, die er blos verschoben hatte, um den Russen Zeit zu lassen, sich nach ihrem linken Flügel zu ziehen und so ihr Centrum blos zu stellen. Alles, was sich dem Korps des Marschalls widersetzte, wurde gefangen genommen oder getödtet. Napoleon, der von einer Anhöhe aus alle seine Bewegungen übersah, war entzückt über die schönen Manöver seines Stellvertreters und ihren glänzenden Erfolg. Er

jagte schnell herbei, umarmte ihn in Gegenwart seines ganzen Generalstabes und sagte: »Ich halte Sie für den ersten Manövrirer meines Reichs!"

»Sire!« erwiederte Soult; »ich will es glauben, weil Ew. Majestät die Güte haben, es mir zu sagen.«

497.

Bei dem Feldzuge in Polen, im Jahre 1807, fand der Kaiser die Wege so schlecht, daß eines Tages, in der Nähe eines elenden Fleckens, sein offener Wagen umfiel und er mit dem Marschall Duroc in den Koth stürzte. Die Chasseurs seines Gefolges eilten herbei, um ihm zu helfen; allein der Kaiser, welcher oben lag, war ganz ohne Schaden davon gekommen, während Duroc eine starke Quetschung am Arme erhalten hatte.

Der Kaiser machte mit der größten Theilnahme selbst den Arzt, wusch den Arm des Marschalls mit Wein, gab ihm seinen Mantel, ließ, ungeachtet seiner Eile, sehr langsam fahren, um jede Erschütterung zu vermeiden, und sagte: »So geht es, Marschall; wenn der Kaiser einen Quersprung macht, wird der Marschall dafür gestraft.«

498.

Der Kaiser vernahm, daß die Preußen sich bei der Affaire von Soltau (1807) auf das rühmlichste geschlagen und dadurch ihren Fehler bei Jena wieder gut gemacht hätten.

»Das höre ich gern,« sagte er zu den umstehenden Stabsofficieren; »ich schätze und achte jeden guten Soldaten hoch, und im Kampfe mit einem muthvollen Feinde können meine Krieger am besten beweisen, was sie sind und welchen Werth sie haben.«

499.

Vor seiner Abreise von Königsberg, nach dem Frieden von Tilsit, schickte Napoleon den General Savary nach Petersburg. »Ich habe Frieden geschlossen,« sagte er ihm; »man behauptet, ich hätte Unrecht gethan, ich würde betrogen werden; aber es ist genug Krieg geführt und man muß der Welt einige Ruhe lassen. Sie werden in Petersburg vor der Hand meine Angelegenheiten betreiben: denken Sie daran, daß ich mit Niemandem Krieg führen will und lassen Sie sich dies zur Richtschnur dienen. Sie würden mir sehr mißfallen, wenn Sie mir nicht neue Unannehmlichkeiten zu ersparen suchten. Vermeiden Sie in Ihren Gesprächen sorgfältig Alles, was beleidigen kann; sprechen Sie z. B. nie vom Kriege; erheben Sie sich gegen keinen Gebrauch, bemerken Sie

keine Lächerlichkeit, jedes Volk hat seine Sitten und es ist den Franzosen nur zu sehr eigen, Alles auf die ihrigen zurückzuführen und sich selbst zum Muster aufzuwerfen. Dies ist eine schlechte Verfahrungsart, welche sich dem Gelingen Ihrer Aufträge entgegenstellen und Sie der ganzen Gesellschaft unerträglich machen würde.«

500.

Das letzte Aktenstück, welches wir von Ludwig **XVIII.** gesehen, war die Protestation von Colmar (270.)

Er blieb aber auch bei seinem damaligen Freunde, dem Könige von Schweden, nicht lange; im Begriff, in Vereinigung mit Östreich die neuen Adler Frankreichs zu bekämpfen, bot ihm Alexander seine frühere Freistätte in Mietau wieder an.

Nach dem Frieden von Tilsit fürchtete Ludwig jedoch, Alexander möchte, wie die erste, so auch die zweite Handlung seines Vaters nachahmen, und verließ, ohne seinem kaiserlichen Wirthe Nachricht zu geben, dessen Gebiet, um sich mit dem Herzoge von Angoulême nach England einzuschiffen. Alexander, sobald er die Nachricht davon aus Mietau erhielt, ließ den General Savary kommen, der sich damals in Napoleons Auftrage in Petersburg aufhielt, zeigte ihm den Bericht, den er von dem Gouvernement aus Mietau erhalten und setzte hinzu: »Sie sehen,

daß er mir die unvermuthete Abreise des Grafen von Lille und seiner Familie berichtet; ich bin auf keine andere Art davon zuvor unterrichtet worden und habe weder zum Voraus, noch selbst im Augenblick der Abreise eine Mittheilung erhalten, welche diesen Entschluß beträfe, dessen Grund ich nicht errathe. Ich habe dies zu Ihrer Kunde bringen wollen, damit Sie darüber nach Frankreich einen Bericht erstatten, und der Kaiser anordne, was er für gut findet. Sie wissen, daß mehreremale das Versetzen dieser Familie in Frankreich der Vorläufer von Unruhen war, und ich wäre trostlos, wenn der Kaiser glaubte, daß ich den geringsten Theil daran habe. Nicht, daß ich glaube, er hätte das Geringste von diesem Prinzen zu befürchten, ich bin überzeugt, daß ohne außerordentliche und der menschlichen Einsicht verborgene Begebenheiten diese Familie nie wieder den Thron besteigen wird; sie wird enden, wie die der Stuarts.«

Savary erstattete seinen Bericht, erhielt aber von Napoleon zur Antwort: »Danken Sie dem Kaiser Alexander für die Mittheilung, welche er Ihnen den Auftrag gegeben hat mir zu machen. Er ist im Irrthum, wenn er glaubt, daß ich den Handlungen des Grafen v. Lille die geringste Wichtigkeit beilege; ist derselbe müde, Rußland zu bewohnen, so kann er nach Versailles kommen; ich werde dort für Alles, was er brauchen könnte, Sorge tragen.«

501.

Einige Zeit nach der Eroberung von Danzig (24. Mai 1807) wollte der Kaiser den Marschall Lefêbvre für die ihm neuerlich geleisteten Dienste belohnen, und ließ ihn um 6 Uhr des Morgens zu sich kommen. Der Kaiser arbeitete mit dem Major-General der Armee (Berthier), als man ihm die Ankunft des Marschalls meldete. »Hah, Hah,« sagte der Kaiser zu dem Major-General, »der Herr Marschall läßt nicht auf sich warten.« Darauf wandte er sich zu dem dienstthuenden Officier: »Sagen Sie zu dem Herzoge von Danzig, ich hätte ihn deshalb so früh zu mir kommen lassen, um mit ihm zu frühstücken.« Der Officier glaubte, daß der Kaiser sich in dem Namen irre, und gab ihm zu verstehen, die angemeldete Person sey nicht der Herzog von Danzig, sondern der Marschall Lefêbvre. »Es scheint mir, mein Herr, Sie glauben, ich könnte eher einen Grafen*), als einen Herzog machen.« Der Officier kam durch diese Antwort einen Augenblick außer Fassung, allein der Kaiser ermuthigte ihn wieder durch ein Lächeln und sagte zu ihm: »Unterrichten Sie den Herzog von meiner Einladung; in einer Viertelstunde wollen wir uns zu Tische setzen.«

Der Officier kehrte zu dem Marschall zurück, welcher in ziemlicher Unruhe über das war, was der Kaiser mit ihm sprechen wollte. »Mein Herr Herzog! Der Kaiser ersucht Sie, mit ihm zu frühstücken,

*) Conte, ein Mährchen, und Comte, ein Graf.

cken, und bittet Sie, eine Viertelstunde zu warten!« Der Marschall, den neuen Titel überhörend, antwortete durch ein Kopfnicken und setzte sich auf einen Feldstuhl, über welchem der Degen des Kaisers hing. Er betrachtete diesen und berührte ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht. — Als die Viertelstunde vorbei war, lud ihn ein anderer Ordonnanz-Officier zum Kaiser ein, welcher schon mit dem Major-General an der Tafel saß. Als ihn Napoleon erblickte, grüßte er ihn mit der Hand: »Guten Morgen, Herr Herzog! Setzen Sie Sich neben mich.«

Der Marschall erstaunte über den neuen Titel und glaubte anfänglich, der Kaiser scherze; als er aber sah, daß er ihn fortwährend und absichtlich »mein Herr Herzog« nannte, war er einen Augenblick betreten. Um seine Verlegenheit zu vermehren, fragte ihn der Kaiser noch: »Wünschen Sie Chokolate, Herr Herzog?« — »Aber... ja, Sire!« — »Gut! Wir wollen nicht davon frühstücken, aber ich will Ihnen ein Pfund davon von derselben Stadt Danzig geben; denn da Sie die Stadt erobert haben, fordert es die Gerechtigkeit, daß sie Ihnen etwas einträgt.« Hierauf verließ der Kaiser die Tafel, öffnete ein Kästchen, nahm ein Päcktchen in der Gestalt eines länglichen Vierecks heraus und gab es dem Marschall: »Herzog von Danzig! Nehmen Sie diese Chokolate; kleine Geschenke dienen zur Unterhaltung der Freundschaft!« — Der Herzog dankte dem Kaiser, steckte die Chokolate in die Tasche, und setzte sich mit dem Kaiser und Berthier wieder zu Tische.

Eine Pastete, welche die Stadt Danzig vorstellte, stand auf der Mitte der Tafel und als sie angeschnitten werden sollte, sagte der Kaiser zu dem neuen Herzoge: »Dieser Pastete konnte man keine Gestalt geben, die mir mehr gefiele, als diese. Greifen Sie an, Herr Herzog, dies ist Ihre Eroberung; Ihnen kommt es zu, ihr diese Ehre zu erweisen.« Der Herzog gehorchte und die Pastete wurde verzehrt.

Als der Herzog von Danzig nach Hause kam und etwas Überraschendes in dem Packete vermuthete, welches ihm der Kaiser geschenkt hatte, öffnete er dasselbe hastig und fand 100,000 Thaler (ecus) in Bankanweisungen darin. Von diesem prächtigen Geschenk schrieb sich bei der Armee die Sitte her, daß man das Geld, welches man entweder baar oder in Bankanweisungen erhielt, Danziger Chokolate nannte, und wenn die Soldaten wünschten, daß einer ihrer Kameraden, welcher mit etwas Geld versehen war, ihnen eine Güte thue, so sagten sie zu ihm: »Sieh doch einmal nach, ob Du nicht Danziger Chokolate in Deinem Sacke hast.«

502.

Im August 1808 war der Triumphbogen auf dem Carrousel-Platze seiner Vollendung nahe, nur einige Gerüste und eine Leinwand auf dem Gipfel verhüllten den Anblick des Ganzen. Der Kaiser

fragte, wenn der Triumphbogen gänzlich enthüllt werden würde.

»In ganz kurzer Zeit,« erwiederte der General-Intendant v. Flerieu; »das Gestell für die Statue Ew. Majestät, welche der Direktor der Museen fertigen ließ, um sie auf dem Triumphbogen aufzustellen, ist fast vollendet.«

»Was für eine Statue?« versetzte Napoleon. »Ich habe weder gewünscht noch befohlen, daß meine Statue den Hauptgegenstand eines Denkmals bilden solle, welches auf meine Anordnung und Kosten zum Ruhme des Heeres errichtet wird, das ich anzuführen die Ehre hatte. Daß mein Bild auf einem Basrelief oder einer Gruppe erscheine, wo ein Gefecht vorgestellt wird, an dem ich Antheil gehabt habe, das ist billig; aber nichts wäre unangemessener, als wenn ich auf einem öffentlichen Denkmale meine eigne Apotheise befehlen oder genehmigen wollte. Mein Standbild muß, wenn es schon aufgestellt ist, wieder herunter, und der Bogen mag, wenn man nichts besseres hineinzustellen hat, leer bleiben.«

Dieser Befehl wurde vollzogen und die Statue blieb in einem Winkel der Orangerie in einer Kiste liegen. Wenn seit der Zeit dennoch Statuen des Kaisers auf öffentlichen Plätzen oder Gebäuden aufgestellt wurden, so beweiset doch die eben angeführte Thatsache, daß der Kaiser dies aus Gründen höherer Art gestattet, aber das, was er so förmlich gemißbilligt hatte, weder gewollt und noch weniger befohlen habe.

503.

Die Inschriften, welche auf die vier Seiten des Triumphbogens hatten kommen sollen, gaben dem Kaiser zu noch ausführlicherer Darlegung seiner Absichten Veranlassung. Die Akademie der Inschriften hatte zwei Inschriften in lateinischer und zwei in französischer Sprache verfertigt. Man schickte sie sogleich zur Armee (1809) und erhielt bald darauf vom Marschall Duroc nachstehende Bemerkungen, die der Kaiser diktirt hatte:

»Die französische Sprache ist die ausgebildetste aller neuern Sprachen, auch ist sie bestimmter als die todten; man bedarf daher für die Inschriften auf den Triumphbogen keiner andern Sprache, als der französischen. Wozu für den Kaiser Napoleon die Titel Augustus und Germanikus? Augustus hat nur die Schlacht von Actium für sich und Germanikus konnte die Römer nur durch sein Unglück interessiren.«

»Übrigens haben die Römischen Kaiser keine beneidenswerthen Erinnerungen hinterlassen. Welche furchtbare Gedanken knüpfen sich nicht an die Tibere, Neronen, Kaligulasse, Domitiane und alle jene Fürsten, die ohne rechtmäßige Gesetze, ohne Erblichkeit des Throns regierten, und, nachdem sie alle Verbrechen verübt, so viele Übel über Rom brachten.«

»Der einzige Mensch, und der war nicht Kaiser, welcher sich durch seinen Karakter und seine schönen Handlungen Ruhm erworben hat, war Cäsar.«

»Wenn der Name Kaiser auf den Bogen des Karrousel eingegraben wird, darf weder jener des Augustus, noch des Germanikus daneben kommen, denn der Titel Kaiser der Franzosen gestattet keine Assimilation.«

Diesen Bemerkungen waren noch mehrere Versuche von Inschriften in französischer Sprache beigefügt, die sich jedoch von den durch das Institut vorgeschlagenen wenig unterschieden. Der Kaiser erinnerte gleichfalls an die Großthaten der Armee, bestimmte dieselben durch Daten und Zahlen, und setzte zur ersten Inschrift hinzu:

»Diese Erinnerung möge auf die fernsten Geschlechter gelangen, und jeder Franzose, der die Gefilde von Mähren besucht, seiner Pflichten und der Ehre gedenken, welche die große Armee, der dieses Denkmal gewidmet ist, erworben hat.«

Zur zweiten:

»Der Kaiser Napoleon, Besieger und Herr der ganzen östreichschen Armee, von dem Unglück des Kaisers Franz I. gerührt, unterzeichnet den Frieden zu Preßburg am 27. Decbr. 1805.«

Zur dritten:

»Der Kaiser Napoleon vereinigt die Provinzen von Venedig mit dem Königreich Italien, und diese berühmte Stadt, der italienischen Familie zurückgegeben, gehorcht seinen Gesetzen.«

Man nahm diese Bemerkungen für Mißbilligung, die Gelehrten suchten ihre Arbeit zu verbessern,

die Architekten temporisirten und so kam es, daß der Bogen auf dem Karrousel-Platze noch im Jahre 1814 ohne Inschriften war.

504.

Bei Gelegenheit eines eben nicht sehr bedeutenden Brandes in Paris, war auch Napoleon, von einigen Officieren begleitet, unter der herbeiströmenden Volksmenge zugegen. Eine Frau, mit einem Kinde auf dem Arme, war aus dem brennenden, mit Soldaten umringten Hause gesprungen und hatte sich am linken Arme verletzt, so daß dieser heftig blutete. Sie kam durch das Gedränge in die Nähe Napoleons, der ihre Verwundung bemerkte.

»Kommen Sie, Madame,« rief er ihr zu; »Sie sind verwundet.« Mit diesen Worten führte er sie in die nächste Apotheke, wo der Arm in seiner Gegenwart verbunden wurde. Die junge Frau, deren Wohnung in Flammen stand, klagte dem ihr unbekannten Kaiser bitterlich, daß sie erst seit 8 Tagen, mit großem Kostenaufwand, aus der Provinz nach Paris gezogen wäre, ihr Mann sey ein Maler und habe eine Arbeit, die ihn fast ein ganzes Jahr beschäftigt, bei der Kunstausstellung ausstellen und dann verkaufen wollen; dieses Gemälde habe ihren größten Reichthum ausgemacht und werde wahrscheinlich in dem Brande verloren oder vernichtet werden.

Der Kaiser suchte sie so viel als möglich zu beruhigen und gab ihr nicht allein Alles, was er selbst an Gelde bei sich hatte, sondern plünderte auch noch die Taschen seiner Umgebung. Zugleich versprach er ihr, sich bei dem Kaiser, dessen Freund er sey, zu verwenden, daß er das Gemälde, in welchem Zustande es sich auch wieder finden möge, ankaufe.

505.

Barbier, Napoleons Bibliothekar, mußte über die bedeutendsten neuen Schriften Bericht erstatten und oft sie ihm vorlesen. Nicht selten aber begnügte sich der Kaiser nicht mit den fremden Berichten, sondern wollte selbst urtheilen. Während seiner Feldzüge wurden ihm die literarischen Neuigkeiten täglich mit Berichten und beurtheilenden Anzeigen zugesandt. Bei seinem Aufbruche ins Feld nahm er eine Reisebibliothek mit, die aus den besseren Schriften in kleinem Format bestand, worunter besonders auch Schriften über die Länder waren, in die er sich eben begab. In dieser Sammlung fehlten jedoch mehrere wichtige Werke, und da Napoleon erfuhr, daß man sie blos wegen des zu großen Formats ausgeschlossen hatte, faßte er den Gedanken, zu seinem eigenen Gebrauche eine Bibliothek interessanter Werke drucken zu lassen. — Den ersten Befehl zur Ausführung dieses Plans ließ er im Jahre 1808 aus Bayonne

durch seinen Sekretair Meneval an Barbier ergehen. Die Sammlung sollte aus 1000 schön gedruckten Bänden in klein Duodez bestehen. Die Bändchen sollten keinen Rand haben, um den Raum nicht zu verschwenden; jedes sollte aus 5 bis 600 Seiten bestehen, mit nicht angeleimten Rücken gebunden werden und sehr dünne Schalen haben. Es wurden 40 Bändchen für religiöse Schriften, 40 für epische Dichtungen, 40 für dramatische Werke, 60 für Poesie überhaupt, 100 für Romane, 60 für historische Schriften bestimmt. Zur Erreichung der Zahl von 1000 Bändchen sollten historische Memoiren aus allen Zeiten dienen. Unter den religiösen Schriften sollten begriffen seyn: das alte und neue Testament, nach den besten Übersetzungen, einige Briefe und andere Werke der wichtigsten Kirchenväter; der Koran; etwas über Mythologie; einige Abhandlungen über die verschiedenen Sekten, die in der Geschichte wichtig geworden sind, »wie die Arrianer, Kalvinisten, Reformirten,« eine Kirchengeschichte, wenn die vorgeschriebene Zahl der Bände es gestattete, ein solches Werk aufzunehmen. Unter den epischen Dichtungen wurden genannt: Homer, Lucian, Tasso, Telemach, die Henriade. Bei den Schauspielen wird vorgeschrieben, von Corneille und Voltaire nur die Stücke zu wählen, die sich auf der Bühne erhalten haben; von Racine les frères ennemis, Alexandre und les plaideurs wegzulassen, von Crebillon nur Rhadamisse und Atrèe et Thyesse zu nehmen. Unter den Geschichtswerken sollten einige gute Werke

über Chronologie, die Hauptwerke der Griechen und Römer, und Alles gegeben werden, was zur umständlichen Kenntniß der Geschichte Frankreichs nöthig ist. Auch wurden zu dieser Abtheilung empfohlen: Macchiavelli's Discorsi über Livius, Montesquieu über den Geist der Gesetze, und seine Schrift über Roms Größe und Verfall, und was aus Voltaire's Universal-Geschichte des Aufbewahrens werth sey. Von Romanen werden angegeben: die neue Heloise und die Bekenntnisse von Rousseau, die Meisterstücke von Fielding, Richardson und le Sage, Voltaire's Erzählungen. Dabei macht Meneval die Anmerkung: »Man darf von Rousseau weder den Emil, noch eine Menge von Briefen, unnützen Denkschriften, Reden und Abhandlungen aufnehmen, und dasselbe gilt von Voltaire.« Napoleon verlangte ein Verzeichniß der gewählten Werke; einen Kostenanschlag; eine Angabe, was jeder Band von jedem Schriftsteller enthalten sollte, wie schwer jeder Band seyn würde, wie viele Kisten, und von welcher Größe dazu bestimmt werden müßten. Ferner sollte Barbier in Gemeinschaft mit einem der besten Geographen, Denkschriften über die »Feldzüge am Euphrat und gegen die Parther« von Crassus bis ins 8te Jahrhundert, entwerfen und auf Karten von angemessener Größe den von jedem Heere verfolgten Weg angeben, nebst den alten und neuen Namen der Örter, und geographische Bemerkungen über die Beschaffenheit des Bodens und das Geschichtliche jedes Feldzuges aus den Original-Schriftstellern hinzufügen.

Im Juni 1809 schrieb Meneval zum zweitenmale über diese Angelegenheit an Barbier. Napoleon fühlte mehr als je das Bedürfniß, eine aus historischen Werken bestehende Reisebibliothek zu haben. Sie sollte aus 3000 Bändchen in 18. bestehen; jedes von 4 bis 500 Seiten, mit Didotschen Lettern auf dünnes Velinpapier gedruckt. Das Duodez-Format nehme zu viel Platz ein und die in diesem Format gedruckten Werke seyen schlechte Ausgaben, setzt Meneval hinzu. Die 3000 Bändchen sollten in 30 Kisten gepackt werden, deren jede drei Abtheilungen, zu 33 Bändchen jede, haben sollte. Die Sammlung sollte einen Haupttitel und eine allgemeine Nummer haben, unabhängig von dem Titel und der Bändezahl jedes Werks. Für das Ganze wurden 5 bis 6 Abtheilungen vorgeschlagen: 1) Chronologie und Universal-Geschichte; 2) alte Geschichte nach den Originalien, und alte Geschichte nach neueren Schriftstellern; 3) Geschichte des oströmischen Reichs, gleichfalls nach den Urquellen und nach neueren Schriftstellern; 4) allgemeine und besondere Geschichte, wie z. B. Voltaire's Essai; 5) Geschichte der neuern europäischen Staaten. Auch sollten Strabo, d'Anvilles Karten für die alte Geographie, die Bibel und etwas über Kirchengeschichte in die Sammlung aufgenommen werden. Bei der Wahl und Anordnung sollte mit Sorgfalt zu Werke gegangen werden, Gelehrte von Geschmack sollten die Herausgabe leiten, für Berichtigung des Textes sorgen, alles Unnütze wegschneiden, z. B. die Anmerkungen der Herausgeber, den griechi-

schen oder lateinischen Text, und blos die französische Übersetzung beibehalten. Nur einige italienische Werke, wovon es keine Übersetzung giebt, sollten in der Ursprache abgedruckt werden. Barbier sollte dem Kaiser einen Plan zur Herausgabe entwerfen, und ihm angeben, wie man jene 3000 Bändchen auf die vortheilhafteste und wohlfeilste Weise zusammen bringen könnte. Nach der Vollendung der 3000 geschichtlichen Bändchen sollten 3000 andere über Naturgeschichte, Reisen, schöne Literatur und dergleichen folgen und die große Anzahl von 18. in Ausgaben, die von solchen Werken bereits vorhanden wäre, in die Sammlung aufgenommen werden. Barbier erhielt den Auftrag, das Verzeichniß der zu wählenden Werke, Vorschläge zur Wahl der Herausgeber und einen Kosten-Überschlag einzusenden.

Nach diesen Weisungen entwarf Barbier das Verzeichniß der kaiserlichen Bibliothek und ein anderes Verzeichniß einer geschichtlichen Bibliothek. Er fügte einen Bericht hinzu, worin er die an ihn gerichteten Fragen beantwortete und die Mittel zur Ausführung des Entwurfes angab. Oft mußte Barbier dem Kaiser besondere Schriften über geschichtliche Gegenstände, wie die oben erwähnte Abhandlung über die Partherkriege, ja zuweilen selbst über Glaubensgegenstände ausarbeiten. (Nach der biographischen Nachricht über Barbier, welche dessen Sohn dem 4ten Bande des Dict. des ouvrages anonymes et pseudonymes, Paris 1827, vorgesetzt hat. Abendzeitung vom 14. Februar 1827.)

506.

Seit der Weigerung Englands, die Vermittelung Rußlands, Behufs eines Friedens mit Frankreich, anzunehmen, hatte der Kaiser den Prinz-Regenten von Portugal, der einer der ersten Herrscher gewesen war, die ein Bündniß mit Frankreich gesucht hatten, aufgefordert, eine Partei zu ergreifen, indem er drohte, die französischen Truppen gegen Portugal marschiren zu lassen, wenn es im Bunde mit England beharre. Der Prinz-Regent zögerte und antwortete auf eine ausweichende Art auf das dringende Anhalten, das von seinem eignen Gesandten in Paris an ihn erging.

Die Zeit der Verhandlungen verstrich; der Prinz hatte keinen andern Entschluß zu fassen, als sich auf seiner Flotte nach Brasilien einzuschiffen, indem er so seine Staaten dem überließ, was das Schicksal über dieselben entscheiden möchte. Er reiste vor der Ankunft des Truppenkorps ab, das sich seiner Grenze näherte. Dieses Korps wurde von dem General Junot befehligt.

Dieser General drang in das Portugiesische Gebiet ein, nahm Besitz von den festen Plätzen, ohne anderem Widerstande zu begegnen, als dem, welchen ihm die Ströme und Abgründe entgegen setzten, die er überschreiten mußte. Es gelang ihm, alle diese Hindernisse zu überwinden, und durch seine Beharrlichkeit triumphirte er endlich über Hunger und Beschwerden und zog in Lissabon ein, ohne daß die Re-

gierung seinem Marsche sich zu widersetzen versuchte. Im Gegentheil hatte der Prinz-Regent noch Sorge getragen, ihm die Schwierigkeiten zu erleichtern. Er benachrichtigte durch eine Proklamation vom 26. November 1807 seine Lehnsleute, daß die Vertheidigung unnütz sey; er wolle sich entfernen und wiederkommen, wenn der Sturm ausgetobt habe; es sey eine Regierung angeordnet, die den besondern Auftrag habe, den Franzosen gute Quartiere zu verschaffen, für ihre Bedürfnisse zu sorgen, und zu verhindern, daß ihnen eine Beleidigung zugefügt werde. —

507.

Während der Kaiser sich an der Russischen Grenze mit dem Frieden beschäftigte, wurde am andern Ende Europas der Grund zu einem unheilvollen Kriege gelegt.

Napoleon hatte den König von Spanien auffordern lassen, den Bedingungen des mit ihm bestehenden Bundes gemäß, nach Frankreich ein Truppenkorps zur Disposition des Kaisers zu schicken. Allein der spanische Hof, unter sich selbst in Zwistigkeit, von unfähigen Günstlingen und fanatischen Beichtvätern beherrscht, suchte sich dem französischen Bündnisse zu entziehen, und hatte bereits einen Aufruf an das spanische Volk bekannt gemacht, der dasselbe bewegen sollte, die Waffen zu ergreifen. Napoleon, der die Kontinental-Sperre ausgesprochen,

durfte, wenn er sich konsequent bleiben wollte, nicht dulden, daß dieser Bundesstaat sich seinen Maßregeln entziehe, und befahl daher das Einrücken zweier Armeekorps in Spanien, in derselben Zeit, wo Junot den Zug gegen Portugal begann.

Inmitten dieser Eröffnung der Feindseligkeiten gaben die Händel des spanischen Hofes dem Kaiser Veranlassung, sich in die Thronfolge dieses Landes zu mischen, was er um so lieber that, als Hr. von Talleyrand, der entschiedene Widersacher der Bourbons, ihn dazu anreizte.

»Mein Herr Bruder!« schrieb Carl IV. am 29. Nov. 1807 an den Kaiser; »ich sehe mit einem Entsetzen, das mich zittern macht, wie der abscheulichste Ränkegeist bis in das Innere meines Palastes gedrungen ist. Wehe, mein Herz blutet, indem ich eine so schauderhafte Frevelthat erzählen muß! Mein ältester Sohn, der muthmaßliche Erbe meines Throns, hatte den abscheulichen Anschlag entworfen, mich zu entthronen; er hat sich bis zu dem Grade vergessen, sich an dem Leben seiner Mutter vergreifen zu wollen. Eine so schauderhafte Frevelthat muß mit der härtesten Strenge der Gesetze bestraft werden. Das Gesetz, das ihn zur Nachfolge beruft, muß widerrufen werden; einer seiner Brüder wird würdiger seyn, ihn in meinem Herzen und auf dem Throne zu ersetzen. Ich spüre in diesem Augenblick seinen Mitschuldigen nach, um diesen Entwurf der schwärzesten Niederträchtigkeit zu ergründen, und ich will

nicht einen einzigen Augenblick verlieren, um Ew. M. davon zu unterrichten, indem ich Sie bitte, mir mit Ihren Einsichten und Ihren Rathschlägen zu helfen.«

508.

Der Kaiser sandte mehrere vertraute Personen nach Spanien, um von dem Zustande der dortigen Angelegenheiten genauen Bericht zu erhalten. Zu Savary, der unter diesen Personen war, sagte er unter andern:

»Ehe ich den Sohn anerkenne, will ich von den Gesinnungen des Vaters unterrichtet seyn; er ist mein Verbündeter, gegen ihn habe ich Verpflichtungen; und wenn er meinen Schutz begehrt, so ertheile ich ihm denselben sogleich und setze ihn ungeachtet aller Kabalen wieder auf den Thron. Ich sehe jetzt, daß er Recht hatte, seinen Sohn anzuklagen, daß dieser sich gegen ihn verschworen; dieses Ereigniß legt es an den Tag; und nie werde ich eine ähnliche Handlung genehmigen, denn das würde meine Politik beschimpfen und eines Tages selbst gegen mich ausschlagen. Ist aber die Abdankung des Vaters freiwillig geschehen, (und damit sie es sey, muß sie die Kennzeichen derselben mit sich führen, statt daß diese nur die der Gewalt an sich trägt), dann werde ich sehen, ob ich mich mit dem Sohne so verständigen kann, wie ich mit dem Vater übereinkam.«

509.

Die Ränke des Friedensfürsten, in deren Folge er selbst beinahe ein Opfer der Volkswuth gewesen wäre, hatten eine Empörung zur Folge, die Karl IV. in Schrecken setzte. Man benutzte diesen Augenblick, um ihm seine Abdankung zu Gunsten seines Sohnes abzufordern; er that es, um sein Leben zu retten, am 19. März 1808, schrieb aber an Napoleon:

»Sie werden ohne Zweifel mit Betrübniß die in Aranjuez stattgehabten Begebenheiten und deren Folgen erfahren; Ew. M. werden nicht ohne einige Theilnahme einen König sehen, der, gezwungen, die Krone abzutreten, sich in die Arme eines Monarchen, seines Verbündeten, wirft; derselbe überläßt sich in Allem Ihrer Verfügung, welche allein sein Glück, das seiner ganzen Familie und seiner treuen Unterthanen bewirken kann. Ich habe erklärt, daß ich meine Krone zu Gunsten meines Sohnes nur durch die Zeitumstände gezwungen abgetreten habe, und als das Waffengeräusch und das Geschrei einer empörten Wache mir ziemlich deutlich zeigten, daß ich zwischen dem Leben und dem Tode zu wählen hätte, welchem der der Königin gefolgt wäre. Ich war gezwungen abzudanken; aber heute beruhigt, und voll Zutrauen in die Großmuth und den Geist des großen Mannes, der sich als mein Freund bewiesen hat, bin ich entschlossen, ihm in Allem zu folgen, was er über mein Schicksal, das der Königin und des Friedensfürsten entscheiden

wird:

wird. Ich richte an Ew. K. K. M. eine Einrede gegen die Ereignisse in Aranjuez und gegen meine Abdankung. Ich vertraue gänzlich auf die Herzensgüte E. M.«

Nachschrift: »Ich betheure und erkläre, daß mein Dekret vom 19. März, wodurch ich der Krone zu Gunsten meines Sohnes entsagt habe, eine Handlung ist, zu welcher ich gezwungen ward, um größeren Übeln und dem Blutvergießen meiner geliebten Unterthanen vorzubeugen; es ist also als nichtig und ungültig anzusehen.«

510.

Der Kaiser täuschte sich keinesweges darüber, daß das Unternehmen in Spanien sich sehr verwickelt habe und sehr schwierig geworden sey; er schrieb am 29. März 1808 an den Großherzog von Berg, der die Armee befehligte, und dabei dem Kaiser die Sache gleich im Anfange sehr verdarb, einen Brief, der den ganzen ungewöhnlichen Scharfblick bezeugt, mit dem der Kaiser die Verhältnisse übersah: »Ich fürchte, daß Sie mich über die Lage Spaniens täuschen, und daß Sie sich selbst betrügen. Die Begebenheit vom 19. März hat die Geschäfte ungemein verwirrt; ich befinde mich in einer großen Verlegenheit. Glauben Sie nicht, daß Sie eine entwaffnete Nation angreifen, und daß Sie nur Truppen zu zeigen brauchen, um Spanien zu unterwerfen; die Revolution vom 20.

März beweiset, daß sich noch Entschlossenheit bei den Spaniern findet. Sie haben es mit einem neuen Volke zu thun: es hat ganz den Muth und wird ganz die Begeisterung an den Tag legen, welcher man bei Menschen begegnet, die nicht von politischen Leidenschaften abgestumpft worden sind. Der Adel und die Geistlichkeit sind die Herren des Landes; wenn sie für ihre Vorrechte und für ihr Daseyn fürchten, werden sie gegen uns Aufstände in Masse erregen, die dem Kriege kein Ende versprechen. Ich habe Anhänger; wenn ich mich aber als Eroberer darstelle, werde ich keine mehr haben.«

»Der Fürst Godoy wird verabscheut, weil man ihn beschuldigt, Spanien an Frankreich überliefert zu haben; dieses ist der Vorwurf, der dem Thronraube Ferdinands nützlich gewesen ist; die Volks-Partei ist die schwächere.«

»Der Prinz von Asturien besitzt keine von den Eigenschaften, welche dem Oberhaupte einer Nation nöthig sind; dies wird nicht hindern, daß man aus ihm einen Helden macht, um ihn uns entgegen zu setzen. Ich will nicht, daß man Gewaltthätigkeiten gegen die Mitglieder dieser Familie ausübt; es bringt niemals Nutzen, sich gehässig zu machen und den Widerwillen zu entflammen. Spanien hat mehr als hunderttausend Mann unter den Waffen; dies ist mehr als genug, um mit Vortheil einen innerlichen Krieg zu unterhalten. Auf mehrere Punkte vertheilt, können sie als Kerne zu einem gesammten Aufstande der Monarchie dienen.«

»England wird diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, unsere Verlegenheiten zu vermehren. Es giebt täglich Berichte über die Streitkräfte aus, welche es auf den Küsten Portugals und im mittelländischen Meere hält; es wirbt Sicilianer und Portugiesen an.«

»Da die Königliche Familie Spanien nicht verlassen hat, um sich in Amerika niederzulassen, so kann nur eine Revolution den Zustand dieses Landes umändern; dasselbe ist vielleicht das dazu am wenigsten vorbereitete in Europa. Diejenigen Männer, welche die ungeheuern Fehlgriffe dieser Regierung und die Anarchie, welche die Stelle der gesetzmäßigen Macht eingenommen hat, sehen, machen die geringste Anzahl aus: die größere Anzahl benutzt diese Fehlgriffe und diese Anarchie.«

»Dem Wohle meines Reiches gemäß kann ich Spanien viel Gutes erweisen. Welche Mittel erwähle ich aber als die besten?«

»Soll ich nach Madrid gehen? Soll ich als Schiedsrichter auftreten und zwischen dem Vater und dem Sohne entscheiden? Es scheint mir schwer, Karl IV. regieren zu lassen; seine Regierung und sein Günstling sind beim Volke so verhaßt geworden, daß sie sich nicht drei Monate erhalten würden.«

»Ferdinand ist der Feind Frankreichs; nur deswegen hat man ihn zum Könige gemacht. Ihn auf den Thron setzen, hieße den Parteien dienen, welche seit 25 Jahren die Vernichtung Frankreichs wollen. Eine Familien-Verbindung würde ein schwaches Band

seyn. Ich meine, daß man nichts übereilen müsse, daß es sich geziemt, Rath aus den Begebenheiten selbst zu schöpfen, die sich ereignen werden.«

511.

Man erkennt aus dem vorstehenden Briefe, daß Napoleon dem Prinzen von Asturien feindselige Absichten gegen Frankreich beimaß und daß er nicht sonderlich Lust hatte, ihn als König anzuerkennen. Der Prinz von Asturien, von der Ansicht des Kaisers unterrichtet, hoffte die ungünstige Meinung desselben zu bekämpfen und reiste deshalb, mit Zustimmung seiner vertrauten Rathgeber, nach Bayonne, dem Kaiser entgegen, welcher die Nothwendigkeit seiner persönlichen Gegenwart in Spanien erkannt hatte, und zu diesem Ende sich ebenfalls auf dem Wege dahin befand.

Unterwegs erst fiel es den Rathgebern des Prinzen ein, daß es unbesonnen sey, sich ohne alle Sicherheit in die Hände feindlicher Truppen zu geben; der Prinz wurde ängstlich, verweilte in Vittoria, und erschien in Bayonne erst auf die Einladung des Kaisers. Dieser schickte Savary an ihn ab und sagte diesem: »Gehen Sie zu ihm und übergeben Sie ihm diesen Brief von mir. Lassen Sie ihn sich bedenken. Hier hilft keine Schlauheit, das geht ihn näher an als mich; er thue was er wolle. Seine Antwort oder sein Stillschweigen werden meinen Entschluß bestimmen, so wie auch die Maßregeln, daß er nicht anders wohin,

als zu seinem Vater gehe. Man sieht, wohin die übeln Rathschläge führen; da ist ein Fürst, der vielleicht in einigen Tagen nicht regieren oder Spanien mit Frankreich in einen Krieg verwickeln wird. Wahrlich, die Völker sind zu beklagen, wenn sie in solche Hände fallen.«

512.

Der Prinz von Asturien erwartete, in Bayonne sofort als König anerkannt zu werden und wurde sehr mißtrauisch, als Napoleon, der in ihm nur eine ganz gewöhnliche Person fand, mit dieser Anerkennung zögerte. Dieses Mißtrauen wurde bis zur Feindseligkeit gesteigert, als Karl IV. anlangte und vom Kaiser mit königlichen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde.

Karl IV. speiste am Tage seiner Ankunft bei dem Kaiser; er stieg mit Mühe die Freitreppe hinauf, die zum Saal führte und sagte zu Napoleon, der ihm den Arm gab: »Man hat mich vertreiben wollen, weil ich nicht mehr gehen kann.«

»O, das wollen wir sehen,« antwortete der Kaiser; »stützen Sie sich auf mich, ich werde Kraft für uns Beide haben.«

»Das glaube und hoffe ich,« entgegnete Karl, indem er stehen blieb und den Kaiser ansah. Hierauf ergriff er wieder seinen Arm und fuhr fort, bis ins Gemach hinaufzusteigen.

513.

Der Kaiser fühlte die Schwäche der beiden Titel, welche ihn in Spaniens Besitz setzten und da er selbst nur Frankreichs Thron mit der Einwilligung der Nation bestiegen hatte, so wollte er der spanischen Nation selbst die Wahl des Monarchen überlassen, der auf die Prinzen des Hauses Bourbon folgen sollte. Sofort forderte er den König von Neapel (Joseph) auf, nach Bayonne zu kommen und ließ zugleich in Spanien den Befehl geben, daß man von jeder Provinz Abgeordnete von den ansehnlichsten Männern aus der Geistlichkeit, den Bürgern und Kriegsbeamten nach Bayonne schickte.

Joseph hatte durch seine treffliche Verwaltung des Königreichs Neapel einen Ruf erlangt, der ihm bis nach Spanien vorangegangen war. Die Abgeordneten schienen sich glücklich zu preisen, ihn zum Herrscher zu erhalten; die Verfassungs-Urkunde, welche man ihnen vorlegte, war so liberal und weise, als sie es nur wünschen konnten; sie nahmen dieselbe mit Erkenntlichkeit auf, machten die Veränderungen, welche durch örtliche Gebräuche bedingt waren und bezeugten die Zufriedenheit, welche sie empfanden, endlich ihre Rechte gesichert zu sehen. Indem aber Joseph nach Madrid ging, hatte die Parteienwuth so um sich gegriffen und der Aufstand in den Provinzen war so allgemein, daß er für das beste hielt, sich wieder zurückzuziehen. Seine Lage wurde durch die Nachricht von dem Verluste der Franzosen bei Baylen und

durch das Gerücht von der Ankunft des Markgrafen de la Romana in Corunna wesentlich verschlimmert (514.)

514.

Napoleon hatte, wie gelegentlich erwähnt, nach der Schlacht bei Eylau die Hülfe eines spanischen Armeekorps gefordert, welches zufolge eines früheren Vertrages mit Karl IV. zu seiner Verfügung gestellt werden sollte. Dieses Korps, nachdem es Frankreich durchzogen hatte, um bis gegen die Elbe vorzurücken, befand sich, unter dem Befehl des Markgrafen **de la Romana**, in der Umgegend von Hamburg, als die Engländer Kopenhagen angriffen, und sich der dänischen Flotte bemächtigten. Es gehörte zu den ersten Truppen, welche der Kaiser unter dem Marschall Bernadotte zu der Dänen Hülfe heranrücken ließ und es war noch an dieser Stelle, als die spanische Revolution ausbrach. Als der Kaiser den Gang derselben sah, schrieb er dem Marschall Bernadotte, er möge auf seiner Hut seyn, daß die Engländer dieses Korps nicht unversehens einschifften. Bernadotte antwortete, daß er auf Alles gefaßt sey und für die Gesinnungen des Markgrafen **de la Romana** einstehe. Jedoch 8 Tage darauf war er genöthigt, Rechenschaft zu geben, daß die Engländer auf die Küsten gekommen und den Markgrafen mit 7000 Mann seines Armeekorps eingeschifft hätten.

515.

Daß Napoleon eine kurze Zeit lang den Plan gehabt habe, seinen Bruder Ludwig auf den Thron von Spanien zu setzen, ersieht man aus folgendem Briefe, den er am 27. März 1808 an ihn schrieb:

»Mein Bruder! der König von Spanien hat abgedankt. Der Friedensfürst ist im Gefängnisse. In Madrid ist der Anfang eines Aufstandes ausgebrochen. Meine Truppen waren bei jenen Ereignissen 40 Stunden von Madrid entfernt. Am 23. d. M. wird der Großherzog von Berg mit 40,000 Mann daselbst eingerückt seyn. Das Volk ruft mich noch mit lauter Stimme herbei. Überzeugt, daß ich keinen dauernden Frieden mit England erhalte, wenn ich nicht den Kontinent in große Bewegung bringe, habe ich beschlossen, einen französischen Prinzen auf den spanischen Thron zu setzen. Die Luft von Holland bekommt Ihnen nicht. Überdies kann sich Holland nicht aus seinem Verfall erheben. In dem Wirbel der Welt, es mag Friede werden oder nicht, ist es ihm unmöglich, sich zu erhalten. In dieser Lage der Dinge denke ich daran, Ihnen den spanischen Thron zu bestimmen. Sie werden über ein edles Volk herrschen, über 11 Millionen Menschen und wichtige Colonien. Bei Sparsamkeit und Thätigkeit kann Spanien 60,000 Mann rüsten und 50 Schiffe in seinen Häfen haben. Antworten Sie mir bestimmt, was Sie von diesem Entwurfe

halten. Sie sehen ein, es ist nur noch ein bloßer Entwurf, und obgleich ich 100,000 Mann in Spanien habe, so ist es doch möglich, daß ich, durch eintretende Umstände bewogen, entweder grade vordringe und Alles in 14 Tagen abgemacht ist, oder aber langsamer gehe und mein Geheimniß erst nach Unternehmungen, die Monate dauern, offenbar wird. Antworten Sie mir bestimmt: Werden Sie einwilligen, wenn ich Sie zum Könige von Spanien ernenne? Kann ich auf Sie rechnen? — Da es möglich wäre, daß Ihr Kourier mich nicht mehr in Paris anträfe und dann durch Spanien reisen müßte, wo ihm Zufälle begegneten, die sich nicht voraussehen lassen, so sagen Sie mir blos mit wenigen Worten: »Ich habe Ihren Brief vom 27sten erhalten und antworte Ja, und ich werde dann darauf rechnen, daß Sie meinen Willen erfüllen werden; oder aber Nein, was mir sagen wird, daß Sie meinen Vorschlag nicht annehmen. Sie können alsdann in einem andern Briefe Ihre Ansichten weiter entwickeln und ihn unter der Adresse Ihrer Gemahlin nach Paris schicken. Bin ich da, so wird sie ihn mir geben, wo nicht, Ihnen denselben zurücksenden. Vertrauen Sie Niemanden, was ich Ihnen sage, sprechen Sie mit Niemanden, wer es auch sey, von dem Gegenstande dieses Briefes; denn es muß erst etwas geschehen seyn, ehe man gestehen kann, daß ein solcher Gedanke da gewesen ist.«

Ludwig lehnte den Vorschlag ab. »Mit welchem Rechte,« sagte er, »könnte ich von einem an-

dern Volke den Eid der Treue fordern, wenn ich dem Eide nicht treu bliebe, den ich Holland bei meiner Thronbesteigung geschworen habe?« Er zog, wie es scheint, das Sichere dem Unsicherern vor.

516.

Napoleon bestätigte auf St. Helena, was der Herzog von Rovigo als Ohrenzeuge erzählt: daß Talleyrand ihm, dem Kaiser, gerathen habe, den König von Spanien zu entthronen. »Sire,« hatte er geäußert, »Sie werden nie sicher auf Ihrem Throne seyn, so lange ein Bourbon noch auf einem solchen sitzt.«

517.

»Der Krieg in Spanien,« sagte der Kaiser selbst, »war mein Verderben. Er vereinzelte meine Kräfte, vermehrte meine Anstrengungen, vernichtete meine Moralität in ganz Europa; gleichwohl konnte ich die Halbinsel den Machinationen der Engländer, den Intriguen, der Hoffnung und dem Vorwande der Bourbons nicht preisgeben. Ich gerieth in eine Menge von Verlegenheiten, führte die englischen Soldaten in die Schule, und bildete selbst, auf der Halbinsel, eine englische Armee.«

»Die Ereignisse haben bewiesen, daß ich in der Wahl meiner Mittel sehr gefehlt habe; ein Fehler in

den Mitteln ist aber viel schlimmer, als ein Fehler in den Grundsätzen. Bei der Krisis, worin sich Frankreich befand, bei dem Kampf der neuen Ideen in der großen Angelegenheit des Jahrhunderts gegen das ganze übrige Europa, durften wir Spanien nicht unsern Feinden zur Disposition überlassen; wir mußten es in Güte oder Gewalt mit unserm System verketten. In Beziehung auf mich vereinigte sich sogar die Stärke des Rechts mit der politischen Nothwendigkeit. Spanien, das mich in Gefahr sah, Spanien, das mich bei Jena beschäftigt wußte, hatte mir so ziemlich den Krieg erklärt. Dies durfte nicht ungestraft bleiben, ich konnte ihm meiner Seits auch den Krieg erklären und wahrlich der Erfolg war klar. Eben diese Leichtigkeit hat mich verleitet. Die Nation verachtete ihre Regierung; sie forderte laut einen besseren Zustand. Auf der Höhe, zu welcher das Schicksal mich erhoben hatte, hielt ich mich für berufen, ich hielt es für meiner würdig, auf friedliche Weise ein so großes Werk zu vollbringen. Ich wollte Blutvergießen vermeiden, nicht ein Tropfen sollte für die Befreiung Kastiliens fließen. Ich riß also die Spanier los von ihrer abscheulichen Verfassung und gab ihnen eine liberale Konstitution. Ich hielt es dabei, freilich zu leichtsinnig, für nöthig, ihre Dynastie zu verändern und setzte einen meiner Brüder auf den Thron. Allein er war der einzige Fremde mitten unter ihnen. Ich erkannte die Unverletzbarkeit ihres Gebiets, ihre Unabhängigkeit, ihre Sitten, ihre übrigen Gesetze an. Der neue Monarch erreichte die Hauptstadt und hatte

keine andern Minister, keine andern Räthe, keine andern Höflinge, als der alte Hof vorher hatte. Meine Truppen zogen sich zurück. Ich schenkte ihnen die größte Wohlthat, die je über ein Volk ergossen worden ist — die Spanier selbst glaubten es vielleicht und beklagten sich nur über die Formen. Ich erwartete ihre Segnungen, aber es kam anders. Sie verschmähten ihren Vortheil und dachten nur an das Unrecht; sie wurden entrüstet von der Idee einer ihnen zugefügten Beleidigung, lehnten sich auf bei dem Anblick der Macht, griffen Alle zu den Waffen. Die Spanier in Masse benahmen sich wie ein Mann von Ehre. Sie hatten ein besseres Loos verdient!«

518.

»Als Ferdinand,« äußerte Napoleon, »noch zu Bayonne war, bot ich ihm an, nach Spanien zurück zu kehren, indem ich hinzusetzte, daß ich ihm sogleich nach seiner Ankunft in seinem Lande den Krieg erklären würde. Ferdinand aber wollte nur unter meinem Schutze dorthin zurück kehren. Weder Gewalt noch Überredung ist angewendet worden, ihn zur Abdankung zu vermögen; auch war er in seinen Umgebungen nicht beschränkt, sondern hatte seine Freunde und so viele vom Adel um sich, als er wollte.«

»Mein Entzweck war,« äußerte der Kaiser bei einer andern Gelegenheit, »die Bourbons aus Spanien zu vertreiben und ihm eine Konstitution zu ge-

ben, welche die Nation frei gemacht, und Inquisition, Aberglauben, Mönche, Feudalrechte und Immunitäten aufgehoben, und die ersten Ämter den Fähigsten, ohne Unterschied ihres Ranges, ertheilt hätte. Bei den beschränkten Köpfen, welche in Spanien herrschten, war dieses Land mir fast ganz ohne Nutzen. Auch entdeckte ich, daß sie einen geheimen Vertrag geschlossen hatten, Frankreich zu verrathen. Ich wünschte eine Familie von Feinden nicht so nahe zu haben. Wenn mir daran lag, die Bourbons aus ihren Besitzungen zu vertreiben, so handelte ich nur, wie sie gegen mich handelten; es lag mir im Übrigen wenig dran, ob mein Bruder oder ein Anderer auf den Thron gesetzt würde.*) Unter einer thätigen Regierung würden die großen Hülfsquellen, welche Spanien besitzt, England zwingen, einen Frieden nach den freien Seerechten anzunehmen.«

»Es ist falsch,« äußerte er einst über denselben Gegenstand, »daß ich Ferdinand die Wahl zwischen Abdankung und Tod gelassen hätte; weder Drohung noch Zwang ist angewendet worden. Wäre Ferdinand wie ich hier auf St. Helena behandelt, oder auf die Folter gespannt und der Nahrung beraubt worden, dann könnte man so sagen. Ohne ihre ewigen Zän-

*) Hiermit stimmt, was Fleury de Chaboulon von der Art und Weise erzählt, wie Napoleon den Cortes die Wahl ihres Souverains überlassen habe: „verfügt über den Thron; mir ist's gleich, ob der spanische König Joseph oder Ferdinand heiße, wenn er nur Frankreichs Verbündeter und Englands Feind ist.“

kereien unter sich selbst hätte ich nie daran gedacht, sie zu entsetzen.« Als man ihm sagte, er selbst sey für den Urheber dieser Zänkereien angesehen worden, um Nutzen daraus zu ziehen, erwiederte er: »Ein Mann wie ich ist immer entweder ein Gott oder ein Teufel. Als ich die spanischen Bourbons sich einander entthronen sahe, glaubte ich, daß es gut sey, die Gelegenheit zu benutzen, um eine feindliche Familie abzusetzen; aber ich war nicht der Erfinder ihrer Streitigkeiten. Hätte ich voraus gewußt, daß diese Sache mir so viel Unruhe machen und nur das Leben von 200 Mann kosten würde, ich hätte mich nicht damit eingelassen; als ich mich aber einmal in den Handel gemengt hatte, konnte ich nicht mehr zurücktreten.«

519.

Nach Beendigung des Krieges von 1807 hatte Napoleon seine Architekten nach St. Cloud beschieden, um ihnen seine Befehle wegen der großen Bauten zu ertheilen, die er beabsichtigte. Während einer der Soiréen, die er Plauderabende nannte, hatte er sich in lange Erörterungen über Form, Vortheile und besonders über die Kosten von Gebäuden eingelassen, und fragte endlich seine Baumeister über die Preise verschiedener Sachen. Sie gaben die verlangte Auskunft, als der Kaiser mit einem Anfluge von Ironie sagte: »Die Baukunst ist schon oft das Unglück der

Staaten gewesen. Ludwig XIV. haben die Architekten ruinirt.«

Als Jene nunmehr Ludwig XIV. zu entschuldigen und ihre Kunst zu vertheidigen suchten, indem sie beweisen wollten, Ludwigs verschwenderische Baulust sey eher vortheilhaft für Frankreich gewesen, als nachtheilig, unterbrach er sie mit den Worten: »Sie haben mich nicht verstanden. Ludwig XIV. wäre nicht ruinirt worden, hätte er rechnen und ein Budget abfassen können.«

Dasjenige, was der Kaiser kurz vorher blos für die Bauten des Louvre und der Tuilerien unterzeichnet hatte, betrug für das laufende Jahr über 3,600,000 Franken.

520.

Der Kaiser trank blos Chambertin und selten ohne Wasser. Er liebte den Wein so wenig wie alle sinnliche Genüsse und war daher auch kein Kenner desselben.

Als er eines Tages im Lager von Boulogne mehrere Officiere zur Tafel geladen hatte, ließ er von seinem Wein dem Marschall Augereau einschenken, und fragte ihn mit ganz zufriedener Miene, wie er denselben fände. Der Marschall kostete ihn, und warf ihn auf der Zunge hin und her.

»Es giebt besseren,« sagte er endlich in einem Tone, welcher nicht der schmeichelhafteste war.

Der Kaiser, welcher freilich eine andere Antwort erwartete, lächelte, gleich den übrigen Gästen, über die Offenherzigkeit des Marschalls.

521.

Daß es dem Kaiser unmöglich war, sich in die gewöhnliche Praxis zu finden und Andern ihre Handgriffe abzulernen, sah man auch, wenn er auf die Jagd ging. Nie drückte er sein Gewehr gehörig an die Schulter, und da er stark laden und den Propf tüchtig hineinstoßen ließ, schoß er niemals los, ohne durch den Stoß sich den Arm ganz schwarz gemacht zu haben.

Er ließ sodann die Stelle mit kölnischem Wasser reiben und dachte nicht weiter daran.

Gewöhnlich bediente er sich zur Jagd der einfachen kleinen Flinten, welche Ludwig XVI. gehört hatten, und an welchen dieser Monarch, ein vortrefflicher Büchsenmacher, wie man erzählte, mit eigenen Händen gearbeitet hatte.

522.

Wenn der Kaiser reisete, so ließ er allenthalben, wo er seine Wohnung genommen, vor seiner Abreise die Rechnung für sich und sein Gefolge bezahlen; seinen Wirthsleuten und dem Gesinde machte er Ge-

schenke.

schenke. Sonntags ließ er von dem Pfarrer des Orts die Messe lesen und schenkte jedesmal 20 Napoleonsdor, zuweilen auch noch mehr; je nach den Bedürfnissen der Armen der Gemeinde.

Er erkundigte sich bei den Pfarrern genau nach ihrem Einkommen, nach den Hülfsquellen ihrer Pfarrkinder, nach der Stimmung und dem sittlichen Zustande der Einwohner u. s. w. Fast immer fragte er nach der Zahl der Gebornen, der Gestorbenen, der Ehen, und ob es viel heirathsfähige Jünglinge und Jungfrauen gäbe. Antwortete der Pfarrer auf eine befriedigende Weise und war er beim Messelesen nicht zu langsam gewesen, so konnte er auf die Gunst des Kaisers rechnen; seine Kirche und seine Armen befanden sich wohl dabei und für ihn selbst ließ der Kaiser bei seiner Abreise wohl gar das Ritterkreuz der Ehrenlegion zurück.

523.

Man hat den Kaiser so oft verleumdet, daß er ungerecht und barbarisch gegen seine Dienstboten gewesen sey. Mehrere bereits mitgetheilte und noch ferner mitzutheilende Züge widerlegen dies.

Eines Tages hatte der Herzog von Friaul den Kammerdiener Constant, ohne daß dieser Veranlassung dazu gegeben zu haben glaubte, mit Worten schwer beleidigt. Ganz außer sich und mit thränenden Augen trat Constant ins Zimmer des Kaisers, und erzählte ihm, auf dessen Frage, was vorgefallen war.

»Sie sind ein Kind,« versetzte er; »seyn Sie ruhig und lassen Sie dem Großmarschall sagen, daß ich ihn zu sprechen wünsche.«

Es dauerte nicht lange, so fand sich der Herzog von Friaul beim Kaiser ein. »Sehen Sie einmal,« redete dieser ihn an, indem er auf Constant wies, »in welchen Zustand Sie diesen armen Menschen versetzt haben! Was hat er denn gethan, um eine solche Behandlung zu verdienen?«

Der Großmarschall verbeugte sich mit einer sehr unzufriedenen Miene und sprach kein Wort, während der Kaiser ihm eine milde Vorhaltung machte. Hierauf wandte er sich zu seinem Kammerdiener und sagte: »Seyn Sie versichert, lieber Constant, es wird nicht wieder geschehen.«

524.

Der Kaiser konnte es nicht leiden, daß Jemand ohne Erlaubniß in seine Zimmer oder in die der Kaiserin geführt wurde. Auf Seiten der Dienstleute war dies der einzige Fehler, wegen dessen keine Verzeihung zu hoffen war.

Die Frau eines Schweizers des Palastes hatte einst einen Liebhaber, den sie hielt, in die Zimmer der Kaiserin gelassen. Der Elende nahm ohne Wissen seiner unbesonnenen Geliebten einen Wachsabdruck von dem Schlosse an einem Juwelen-Kästchen, das der Königin Marie Antoinette gehört hatte. Vermittelst eines nachgemachten Schlüssels stahl er darauf meh-

rere Kostbarkeiten. Die Polizei entdeckte ihn und er wurde bestraft; aber auch der arme Schweizer verlor unerbittlich seine Stelle.

525.

Als eines Abends der Kaiser in einem Zirkel in den Tuilerien, wie es oft zu geschehen pflegte, mit einigen Personen des Hofstaats vertraulich schwatzte, schloß er eine wichtige politische Untersuchung mit den merkwürdigen Worten: »Denn ich bin nun einmal von Grund aus und meiner Natur nach für eine bestimmte und gemäßigte Regierungsart.«

»Sie glauben das nicht?« fuhr er fort, als er auf dem Gesichte eines der Umstehenden einige Verwunderung las. »Warum denn? Etwa, weil meine Handlungen mit meinen Worten nicht im Einklange zu seyn scheinen? O, mein Lieber! wie wenig kennen Sie die Menschen und Dinge! Gilt denn die Nothwendigkeit des Augenblicks in Ihren Augen für nichts? Ich dürfte nur die Zügel etwas lockerer lassen und Sie sollten bald einen schönen Lärmen sehen! Übermorgen schliefen vielleicht weder Sie noch ich mehr in den Tuilerien.«

526.

Nach der Abdankung der spanischen Prinzen reiseten der König und die Königin von Spanien,

die Königin von Etrurien und der Infant Don Franscesco von Bayonne nach Fontainebleau, welches ihnen der Kaiser zu ihrem Aufenthalt angewiesen hatte, bis das Schloß von Compiegne zu ihrer Aufnahme gehörig eingerichtet seyn würde. Der Prinz von Asturien brach mit seinem Bruder Don Carlos und seinem Onkel Don Antonio nach dem Landgute Valencay auf, welches dem Herrn von Talleyrand gehörte. Bei ihrer Reise durch Bordeaux machten sie einen Aufruf an das spanische Volk bekannt, worin sie die Abtretung aller ihrer Rechte an den Kaiser Napoleon bestätigten.

Der König von Spanien hielt sich zu Fontainebleau nur so lange auf, bis das Schloß zu Compiegne ausgebessert war. Bald fand er jedoch den Himmelsstrich dieses Theils von Frankreich zu kalt für seine Gesundheit und nahm nach einigen Monaten seinen Aufenthalt in Marseille. Aber auch diesen Ort verließ er im Jahre 1811, um nach Rom zu gehen.

Er war ein außerordentlicher Liebhaber der Uhrmacherkunst und hatte beständig eine Menge Uhren in seinem Zimmer und bei sich. Er hatte die Kennerschaft so weit gebracht, daß er behauptete, Taschenuhren müßten getragen werden, um gut zu bleiben. Man erzählte, er habe beständig seinen Beichtvater bei sich im Vorzimmer oder im Saale vor seinem Gemache; wenn er mit ihm habe sprechen wollen, habe er gepfiffen und der Beichtvater sey erschienen. In der ersten besten Fensteröffnung sagte der König das

her, was er auf dem Gewissen hatte, erhielt die Lossprechung und schickte darauf den Geistlichen wieder fort, bis er sich für verbunden hielt, ihm von neuem zu pfeifen.

Als ihm seine Gesundheit, welche durch das Alter und das Zipperlein geschwächt war, nicht mehr gestattete, das Vergnügen der Jagd zu genießen, vertrieb er sich die Zeit mit der Violine, die er öfterer als sonst spielte, um sich, wie er sagte, darin zu vervollkommnen. Sein erster Violinist war der berühmte Alexander Boucher, mit welchem er gern spielte; allein er fühlte den Drang in sich, allemal den Anfang zu machen, ohne sich im geringsten um den Takt zu bekümmern. Machte ihm Boucher hierüber bisweilen eine Bemerkung, so gab er ganz kaltblütig zur Antwort: »Mein Herr! es scheint nicht meine Bestimmung zu seyn, daß ich auf Sie warte.«

527.

Karl **IV.** war von mittler Statur; er sah nicht schön aus, aber er hatte ein gutmüthiges Ansehen; seine Nase war sehr lang, er sprach kurz und kurz abgebrochen; beim Gehen watschelte er und ging, wahrscheinlich des Zipperleins wegen, ohne alle Majestät. Seine Gemahlin war klein und dick, sie kleidete sich sehr schlecht und besaß weder Haltung noch Anmuth; ihr Gesicht war gefärbt, ihr Blick stolz und hart; sie trug den Kopf hoch in die Höhe, sprach sehr

laut und in einem noch kürzeren und schneidenderen Tone als ihr Gemahl. Der Prinz von Asturien, nachmals Ferdinand **VII.**, hatte kein angenehmes Äußere, einen schwerfälligen Gang, ein düsteres Ansehen, und sprach fast gar nicht.

Von Allem, was man dem Könige reichte, aß er viel; ausgenommen von Gemüsen, die er nicht leiden konnte, er sagte, das Gras tauge blos für's Vieh. Er trank blos Wasser; man setzte ihm zwei Tischflaschen davon vor, wovon eine mit Eis versehen war; er nahm beide zusammen. Der Kaiser hatte befohlen, daß man reichlich für die Tafel sorge, weil er wußte, daß der König einigermaßen ein Feinschmecker war. Er wußte die französische Küche zu schätzen und sie schien ganz nach seinem Geschmacke zu seyn; bei jedem Gericht, das man ihm vorsetzte, sagte er zur Königin: »Iß, Luise! es ist gut.«

Dem Kaiser, dessen Mäßigkeit bekannt ist, machte dies viel Vergnügen.

528.

Bei der Ankunft der Königin von Spanien in Frankreich ernannte der Kaiser von Bayonne aus Hofdamen, um dieser Fürstin Gesellschaft zu leisten, welche sich in Compiegne etwas verlassen fühlen durfte.

Frau von Chevreuse, durch den Einfluß Talleyrands früher zur Hofdame der Kaiserin berufen, und jetzt auf einem Landgute in der Nähe von Paris lebend, ward ebenfalls dazu auserlesen; Alles war pas-

send in der Wahl, sowohl was der Königin von Spanien angenehm seyn, als der Frau von Chevreuse schmeicheln konnte. Sie wurde aufgefordert, sich am Tage der Ankunft der Königin in Compiegne einzufinden.

Niemand war auf die Art gefaßt, wie diese junge Dame die Botschaft aufnahm: sie antwortete, daß sie nicht dahin gehen wolle, und nicht zu einer Gefangenwärterin geschaffen sey. Jedermann tadelte diese Weigerung der launischen Dame und man mußte dem Kaiser davon Rechenschaft ablegen. Dieser entzog ihr ihre Stelle und verwies sie vierzig Stunden weit von Paris.

529.

Bei der Rückkehr des Kaisers aus Spanien stellte man ihm in Agen einen braven Mann, Namens Printemps, vor, welcher 114 Jahr alt war. Er hatte unter Ludwig XIV., Ludwig XV. und Ludwig XVI. gedient, und obschon ihn Jahre und Mühseligkeit zu Boden drückten, so stieß er doch, sobald er sich in Gegewart des Kaisers sah, zwei von seinen Enkeln, die ihn führten, sanft zurück und sagte mit einer Art von Ärger, er könne noch sehr gut allein gehen. D.r Kaiser ging ihm voller Rührung die Hä:fe des Weges entgegen und bog sich auf eine gütige Art nach dem hundertjährigen Greise hin, der knieend, mit entblößtem, weißem Haupte und Thränen in den Augen zu ihm mit zitternder Stimme

sagte: »Ach, Sire! ich war in großer Furcht, zu sterben, ehe ich Sie noch zu Gesicht bekommen hätte.«

Der Kaiser hob ihn auf, führte ihn zu einem Stuhle, hieß ihn niedersetzen und nahm einen andern Stuhl neben ihm ein.

»Ich freue mich, lieber Vater Printemps, Sie zu sehen; ich freue mich sehr! Sie haben letzthin von mir sprechen hören?« (Der Kaiser hatte ihm einen Jahrgehalt ausgesetzt.)

»Ja, Sire!« sagte der Alte, die Hand aufs Herz legend; »ich habe von Ihnen sprechen hören!«

Der Kaiser brachte ihn auf seine Feldzüge zu sprechen und entließ ihn nach einer ziemlich langen Unterredung mit einem Geschenk von 50 Goldstücken.

530.

Während des Aufenthalts des Kaisers in Toulouse erinnerte er sich an die Schwierigkeiten, welche die vorgeschlagenen Arbeiten einer Kanalbrücke von Languedoc angetroffen und welche ungeachtet der Gegner im Rathe ausgeführt wurden und zum Ruhm des Verfassers dieses Entwurfs gelangten. Diese Arbeiten hatten die Erbauung einer Kanalbrücke über einen Fluß erfordert.

Der Kaiser wollte selbst die ausgeführten Arbeiten sehen und war Willens, den Urheber derselben auf dem Schauplatze seines Ruhms zu belohnen. Er ließ dem Präfekten melden, so wie dem Bau-Ober-

ingenieur (der allgemein für den Verfasser des Plans und den Ausführer desselben angesehen wurde), daß sie sich an Ort und Stelle bei der Brücke einfinden sollten.

Der Kaiser, der nie auf sich warten ließ, kam vor dem Präfekten an und fand den Oberingenieur allein; er war sehr froh darüber, weil er ihm Wohlwollen bezeugen wollte. Er begann mit dem Ingenieur über Kunstsachen zu sprechen und brachte ihn auf alle Schwierigkeitspunkte, die er bei dieser schönen Arbeit gefunden haben mußte.

Der Ingenieur antwortete nur mit Verlegenheit und jemehr ihn der Kaiser aufforderte, frei zu sprechen, jemehr wuchs dessen Verlegenheit, so daß der Ingenieur einen Vorwand brauchte, um sich einen Augenblick zu entfernen.

In der Zwischenzeit sagte der Kaiser zu seinen Begleitern: »Man betrügt mich; dieser Mensch hat nicht die Brücke gebaut, er ist dessen unfähig.« Er ließ sich weiter darüber aus, als der Präfekt ankam; er drang in ihn, ihm die Wahrheit zu sagen, weil er gekommen sey, um dieselbe zu erfahren. Der Präfekt gestand in der That, daß der Ober-Ingenieur weder die Arbeit erdacht noch ausgeführt, sondern daß ein gemeiner Departements-Ingenieur beides gethan habe.

Sofort ließ der Kaiser diesen holen, erkundigte sich nach Allem, was er wissen wollte und sagte zu ihm: »Ich bin sehr erfreut, daß ich selbst gekommen bin, weil ich sonst nicht erfahren hätte, daß Sie so

schöne Arbeiten entworfen und vollendet haben, und ich hätte Sie der Belohnung beraubt, die Ihnen von Rechtswegen zukommt.« Er befahl dem Ingenieur, ihm nach Toulouse zu folgen, richtete sogleich einen strengen Verweis an den Minister des Innern, ernannte den gemeinen Ingenieur zum Ober-Ingenieur und ließ ihn nach Paris kommen.

531.

Napoleon und Alexander waren schon zu Tilsit mit einander übereingekommen, sich in Jahresfrist wieder zu sehen. Die Beschießung von Kopenhagen durch die Engländer, die Ereignisse in Spanien, die durch die Beschlüsse Englands vom 11. November 1807 gegen die Rechte der neutralen Flaggen neuerdings verfügten Maßregeln machten diese Zusammenkunft noch nöthiger, die dann auch im Jahr 1808 zu Erfurt erfolgte. Ihr Zweck war, sich über die Mittel zu verständigen, die den Frieden erhalten und befestigen könnten.

Napoleon lieferte, bis zur Kleinigkeit herab, Ehrenwachen, Wohnungen, Tafel- und andere Ausgaben, nicht nur für den Kaiser von Rußland, sondern auch für die andern Monarchen, welche zu dieser Zusammenkunft kamen. Zu diesem Zwecke gingen vom Dienste des Großmarschalls eine Menge Köche, Haushofmeister und Leute in Livree ab. Auch die Schau-

spieler des französischen Theaters wurden nach Erfurt geschickt.

Napoleon eilte dem Kaiser Alexander zu Pferde nach Weimar entgegen. Man ließ ein Pferd für denselben nachfolgen und hatte die Zuvorkommenheit so weit getrieben, von Weimar den Sattel holen zu lassen, dessen er sich gewöhnlich zu bedienen pflegte. Napoleon ritt ungefähr drei Stunden vor Erfurt hinaus, wo man endlich den Zug des Kaisers Alexander entdeckte, der im Wagen ankam und von 12 bis 15 Kaleschen begleitet war. Napoleon sprengte im Galopp heran und stieg vom Pferde, um den Kaiser beim Aussteigen aus dem Wagen zu umarmen. Sie schwangen sich hierauf beide auf ihre Pferde und kamen im Sprechen zu Erfurt an. Die Landleute der Umgegend bedeckten beide Seiten der Straße. Das Wetter war überaus schön. Das Geschütz der Wälle begrüßte sie, die Truppen waren in Linien aufgestellt und alle angesehenen Personen, welche bei dieser Gelegenheit nach Erfurt gekommen waren, befanden sich in der für den Kaiser von Rußland bestimmten Wohnung in dem Augenblicke, wo er daselbst in Begleitung des Kaisers Napoleon abstieg. Man sah in Erfurt unter andern die Könige von Sachsen, Baiern, Würtemberg, Westphalen, den Fürsten Primas, die Fürsten von Anhalt, Koburg, Sachsen, Weimar, Darmstadt, Baden, Nassau, die Erbprinzen von Meklenburg-Schwerin und Strelitz, eine Menge deutsche Fürstinnen u. s. w.

532.

Alexander und Napoleon gaben sich in Erfurt die größten Beweise gegenseitiger Zuneigung. Der Erstere gab laut die Gefühle der zärtlichsten Freundschaft und wahrhaften Bewunderung kund. Sie brachten mehrere Tage in dem Genuß einer innigen Vertraulichkeit und den gegenseitigen Mittheilungen des einfachsten Privatlebens zu. »Wir waren,« sagte Napoleon, »wie zwei junge Männer von guter Erziehung, deren Vergnügungen von der Art sind, daß keiner dem andern etwas zu verbergen oder zu verheimlichen hat.«

533.

Der Kaiser Alexander kam beinahe alle Morgen zu Napoleon und trat in sein Schlafzimmer, wo beide vertraulich mit einander plauderten. Eines Tages untersuchte er das Necessaire des Kaisers, welches von vergoldetem Silber, ganz herrlich eingerichtet und von dem Goldarbeiter Biennais zierlich gearbeitet war. Alexander fand es nach seinem Geschmacke; sobald er daher fort war, befahl Napoleon, ein eben solches Necessaire zu nehmen, das vor Kurzem von Paris gekommen war, und es in die Wohnung des Russischen Kaisers zu schaffen.

534.

Ein andermal hatte der Kaiser Alexander die Schönheit und Festigkeit des eisernen Bettes Napoleons bemerkt; schon am andern Tage wurde auf Napoleons Befehl ein solches Bett mit allem dazu Erforderlichen in dem Schlafzimmer des Russischen Kaisers aufgeschlagen, welcher über diese Artigkeit ganz entzückt war.

Alexander seiner Seits hatte dem Kaiser drei prächtige Zobelpelze geschenkt. Napoleon gab einen davon an seine Schwester Pauline*), den andern

*) Pauline äußerte bei dem Empfange dieses Geschenks eine große Freude und sie machte sich ein Vergnügen daraus, den Pelz von den Personen ihres Hauses bewundern zu lassen. Eines Tages befand sie sich in einer Gesellschaft von Damen, die sie auf die Feinheit und Seltenheit dieses Pelzwerks aufmerksam machte; da trat ihr Stallmeister und Günstling, Herr von Canouville herein und sie fragte ihn um seine Meinung. Der schöne Oberst schien davon nicht so entzückt zu seyn, als sie erwartete, und sie war darüber betroffen.

„Nun, mein Herr! finden Sie diesen Pelz nicht köstlich?"

„Aber . . . nein, kaiserliche Hoheit."

„Wahrhaftig! Nun gut; ich wünsche also, daß Sie zu Ihrer Strafe diesen Pelz behalten; ich schenke ihn Ihnen und verlange, daß Sie ihn tragen; ich verlange dies, hören Sie?"

Herr von Canouville ließ sich um des Scheines willen einigermaßen bitten und der reiche Pelz wurde zu ihm geschafft.

Wenige Tage darauf hielt der Kaiser auf dem Karreusel-Platze Musterung, welcher auch Herr von Canouville beiwohnte; er ritt ein scheues Pferd, das er nur mit vieler Mühe bändigen konnte. Dies verursachte einige Unordnung und zog die Aufmerksamkeit des Kaisers auf ihn; als dieser den Herrn von Canouville erblickte, bemerkte er, daß der Pelz, welchen er

der Prinzessin v. Ponte-Corvo, den dritten ließ er mit grünem Sammet überziehen und mit goldenen Borten-Knopflöchern besetzen. Diesen Pelz trug er später im russischen Feldzuge beständig.

533.

Bei der Vorstellung des Cinna in Erfurt glaubte Napoleon zu bemerken, daß der Kaiser Alexander, welcher neben ihm, in einer Loge vor der Bühne im ersten Range, saß, wegen seines schweren Gehörs das Gesprochene nicht gut verstehe. Daher befahl er sofort, die Erhöhung an der Stelle des Orchesters wegnehmen zu lassen. Man setzte zwei Stühle für die Kaiser Alexander und Napoleon dahin; rechts und links standen die Stühle für den König von Sachsen und die übrigen Rheinbundsfürsten. Die Prinzessinnen nahmen die Logen ein, welche die Kaiser verlassen hatten. Durch diese Einrichtung konnte Jedermann die beiden Kaiser nicht blos sehen, sondern jede ihrer Bewegungen wahrnehmen. Am 3. Oktober führte man den Ödip auf; als der Schauspieler den Vers sprach:

L'amitié d'un grand homme est un bienfait des Dieux,

---

seiner Schwester geschenkt hatte, in einen Husarendolman verwandelt worden war. Nur mit großer Mühe konnte er seinen Zorn unterdrücken; mit furchtbarer Stimme rief er: „Herr von Canouville! Ihr Pferd ist jung; es hat zu heißes Blut; lassen Sie es in Rußland abkühlen!" Drei Tage darauf hatte Herr von Canouville Paris verlassen. —

stand Alexander auf und reichte auf die anmuthigste Weise dem Kaiser Napoleon die Hand. Sogleich vernahm man von allen Seiten des Saales Beifallgeklatsche, dem die Gegenwart der Monarchen keinen Einhalt thun konnte.

536.

Am Abende desselben Tages ging der Kaiser wie gewöhnlich zu Bette. Alle Thüren, welche ins Schlafzimmer führten, waren sorgfältig zugemacht, wie auch die Fensterladen. Im Vorzimmer schlief der Kammerdiener Constant und der Mameluk Roustan.

Morgens gegen zwei Uhr weckte den Ersteren ein sonderbares Geräusch auf; er rieb sich die Augen und horchte aufmerksam. Da er aber durchaus nichts mehr hörte, hielt er das Geräusch für die Wirkung eines Traumes und wollte eben wieder einschlafen, als seine Ohren ein dumpfes und klagendes Geschrei vernahmen, ähnlich demjenigen, welches ein Mensch ausstößt, den man erdrosselt. Zweimal hörte er es; er richtete sich im Bette auf und saß ganz unbeweglich; die Haare standen ihm zu Berge und ein kalter Schweiß überlief seine Glieder. Auf einmal überfällt ihn der Gedanke, daß man den Kaiser ermorde; er springt aus dem Bette und weckt Roustan. Das Geschrei begann mit furchtbarer Stärke von Neuem. Er öffnet die Thür mit aller Vorsicht, die

ihm die Unruhe zu nehmen verstattet und tritt ins Schlafzimmer hinein. Eilig sieht er sich um und erhält die Überzeugung, daß kein Fremder anwesend sey. Nach dem Bette zu gehend, bemerkt er, daß der Kaiser quer darüber in einer zuckenden Stellung liegt; Betttuch und Decke hat er weggeworfen und sein ganzer Körper befindet sich in einem schrecklichen Zustande von Nervenzuckung. Aus seinem Munde vernahm man undeutliche Töne; seine Brust schien sehr gepreßt und eine Hand lag auf der Magenhöhle ganz zusammen gewunden. Constant scheute sich ihn anzusehen; er ruft ihn, erhält aber keine Antwort; endlich faßt er den Entschluß, ihn sanft zu rütteln. Jetzt wachte der Kaiser auf, stieß einen lauten Schrei aus und fragte: »Was giebt es? Was giebt es?« Dann setzte er sich auf und machte große Augen. »Sie haben wohl gethan, Constant!« sagte er endlich; »welchen schrecklichen Traum habe ich gehabt! Ein Bär riß mir die Brust auf und fraß mein Herz.«

Er stand auf und ging im Zimmer umher; nur mit Mühe konnte er später wieder einschlafen. Der Traum hatte einen schrecklichen Eindruck auf ihn gemacht, er versuchte ihn zu deuten und die Erinnerung daran verfolgte ihn sehr lange.

537.

Bei der Zusammenkunft in Erfurt war eines Tages die Rede von der goldenen Bulle, welche, bis

zur

zur Einführung des Rheinischen Bundes, als Gesetz und Reglement bei der Wahl der Deutschen Kaiser in Bezug auf die Zahl und die Eigenschaften der Kurfürsten u. s. w. gedient hatte. Der Fürst Primas ging in einige Details über diese goldne Bulle ein, welche, wie er sagte, im Jahre 1409 erlassen worden sey. Der Kaiser Napoleon bemerkte, das Datum, welches er für die goldne Bulle angegeben, sei nicht genau und dieselbe im Jahre 1356, unter der Regierung Kaiser Karls **IV.** bekannt gemacht worden.

»Es ist wahr, Sire,« entgegnete der Fürst Primas, »ich irrte mich; aber wie kommt es, daß Ew. M. diese Dinge so genau wissen?«

»Als ich noch bloßer Sekonde-Lieutenant bei der Artillerie war,« erwiederte der Kaiser. — Bei diesem Anfange wurde die Neugier der erlauchten Gäste außerordentlich gespannt. »Als ich die Ehre hatte, bloßer Sekonde-Lieutenant der Artillerie zu seyn, lag ich drei Jahre lang zu Valence in Besatzung. Ich liebte die Gesellschaft wenig und hielt mich sehr eingezogen. Ein glücklicher Zufall hatte mir bei einem unterrichteten und sehr gefälligen Buchhändler meine Wohnung verschafft. Während dieser drei Jahre las ich seine Bibliothek mehrmals durch, und ich habe nichts vergessen, selbst die Gegenstände nicht, welche keinen Bezug auf meinen Stand hatten. Die Natur hatte mich überdies mit einem guten Zahlengedächtnisse bedacht; es begegnet

mir sehr häufig, daß ich meinen Ministern einzeln und im Ganzen der Betrag ihrer ältesten Rechnungen anführe.«

538.

Die Erfurter Zusammenkunft wurde nicht von einem einzigen bewölkten Tage getrübt; gegen das Ende derselben gab der Herzog von Sachsen-Weimar, dessen Sohn eine Schwester des russischen Kaisers geheirathet hatte, ein glänzendes Fest. Es begann mit einem Frühstück, unter einem durchaus **dem** ähnlichen Zelte, welches Napoleon den Tag vor der Schlacht bei Jena hatte; es war an derselben Stelle aufgeschlagen, die Wachtfeuer waren an demselben Orte angezündet. Nach dem Frühstück stieg man zu Pferde und nahm dieselbe Richtung, welcher die Spitze der französischen Kolonnen gefolgt war, um die preussische Linie anzugreifen; der Herzog ließ gleichfalls die ganze Bewegung folgen, welche das Heer gemacht. Nach der Ankunft auf dem Platze, wo die Schlacht entschieden worden, fand man in einer gleichen Entfernung von einander Feldhütten auf einer abgesteckten Linie; sie waren mit Flinten und Jagdaufsehern angefüllt.

Kaum hatten die Monarchen jeder in denselben Platz genommen, so jagten Treiber, die man nicht sah, eine außerordentliche Menge Wild auf, welches die Schützen, von den Feldhütten aus, nach Belieben

schossen; Savary nennt dies eine zweite Jenaer Schlacht gegen junge Rebhühner. Hierauf folgten eine Hirschjagd, ein Mittagsmahl bei dem Herzoge, Theater, und ein Ball, der die ganze Nacht dauerte.

539.

Während die Monarchen auf dem Schlachtfelde bei Jena herumwanderten (538.), hatte Napoleon mit der größten Gefälligkeit dem Kaiser Alexander Nachricht mitgetheilt, welche dieser sehr begierig anhörte. Napoleon schien ein Vergnügen daran zu finden, vor seinem erhabenen Bundesgenossen und den übrigen anwesenden Fürsten zuerst den Entwurf, den er zu Jena gemacht und ausgeführt hatte, und dann die verschiedenen Entwürfe seiner übrigen Feldzüge, die Bewegungen, welche er für die besten hielt, seine gewöhnliche Taktik und endlich seine Ideen über die Kriegskunst zu entwickeln. Auf diese Art sprach er einige Stunden lang ganz allein und seine Zuhörer, die Könige und Fürsten, widmeten ihm ihre ganze Aufmerksamkeit.

Als der Kaiser in sein Zimmer zurückkam, folgte ihm Berthier. »Sire!« sagte dieser: »fürchten Sie nicht, daß die Fürsten eines Tages gegen Sie den Unterricht benutzen werden, den Sie ihnen eben ertheilt haben? Ew. Majestät schien in diesem Augenblicke ganz vergessen zu haben, was Sie uns

bisweilen sagen: man müsse mit unsern Bundesgenossen so verfahren, als ob sie später unsere Feinde werden könnten.«

»Berthier!« gab der Kaiser lächelnd zur Antwort, »Sie haben da eine kluge Bemerkung gemacht und ich danke Ihnen dafür; ich glaube, Gott verzeih' es mir! ich habe einen dummen Streich gemacht.« — »Sie glauben also,« fuhr er fort, indem er Berthier tüchtig am Ohre zupfte, »ich habe thörigt gehandelt, daß ich ihnen Ruthen in die Hände gegeben habe, mit welchen sie uns einst züchtigen können? Seyn Sie ruhig, ich habe ihnen nicht Alles gesagt.«

540.

Bei der Abreise von Erfurt kam der Kaiser Alexander zu Napoleon, um ihm Lebewohl zu sagen; sie hatten eine lange Unterredung und verließen sich, um zu Pferde zu steigen. Sie ritten zusammen aus der Stadt und zwar nur langsam im Schritte, bis zu einer Entfernung von zwei Stunden, wo die Wagen des Kaisers Alexanders ihn erwarteten. Bei dem Wagen angelangt, stiegen beide ab, gingen noch einige Zeit auf und ab, sagten sich darauf ein Lebewohl und umarten sich.

So endigte sich die denkwürdige Zusammenkunft in Erfurt. Sie sollte die Ruhe und das Glück der Welt sichern und hatte doch nur Unheil im Gefolge.

Napoleon kam nach Erfurt im kleinen Schritte zurück, ließ nicht ein Wort von sich hören und schien in ernsten Gedanken vertieft. Er hatte alle Herrscher und fremde Fürsten, die sich in Erfurt befanden, verabschiedet, und reiste den folgenden Tag nach Paris zurück, ohne anzuhalten.

Er eröffnete hier die Sitzung des gesetzgebenden Korps und äußerte in seiner Rede unter andern: »Der Kaiser von Rußland, mein erhabener Bundesgenosse, und ich, sind so im Frieden, wie im Kriege einig. Ich gehe, mich mit Vertrauen meiner Armee anzuschließen.«

541.

Der Kaiser von Östreich fand sich bekanntlich in Erfurt nicht ein. Er sandte dagegen unterm 18. Septbr. 1808 folgendes Schreiben an Napoleon:

»Mein Gesandter in Paris benachrichtigt mich, daß Ew. K. M. nach Erfurt gehen, wo Sie mit dem Kaiser Alexander zusammen treffen werden. Ich benutze diese Gelegenheit, die Sie der Grenze meines Reiches näher bringt, um Ihnen die Versicherung meiner Freundschaft und Hochachtung zu wiederholen, und schicke meinen Generallieutenant, den Baron v. Vincent, an Sie, um Ihnen, Herr Bruder, diese Versicherung meiner unwandelbaren Gesinnung zu überbringen. Ich schmeichle mir, Ew. M. seyen fortwährend davon überzeugt, und wenn falsche Ge-

rüchte über die organischen Einrichtungen im Innern meiner Monarchie Sie einen Augenblick an der Beharrlichkeit meiner Absichten zweifeln ließen, so werden die Erklärungen des Grafen v. Metternich alle Anstände gehoben haben. Der Baron v. Vincent ist beauftragt, E. M. dies zu bestätigen und alle Aufschlüsse zu geben, die etwa gwünscht werden. Ich bitte Sie, ihm dieselbe gütige Aufnahme werden zu lassen, wie in Paris und Warschau und dies soll mir ein unzweideutiges Pfand der Gegenseitigkeit Ihrer Gesinnungen seyn und das unbegrenzte Zutrauen besiegeln, das nichts mehr zu wünschen übrig lassen wird. Genehmigen Sie u. s. w.«

542.

Napoleon beantwortete noch in Erfurt dieses Schreiben folgendermaßen: »Ich danke E. K. K. M. für den Brief, den Sie mir zu schreiben die Güte hatten, und der mir durch den Baron von Vincent zugestellt wurde. Ich habe die aufrichtigen Gesinnungen Ew. M. nie bezweifelt, aber auch noch nie befürchtet, die Feindseligkeiten zwischen uns sich erneuern zu sehen. Es befindet sich in Wien eine Partei, welche Besorgnisse zu unterhalten sucht, um Ihr Kabinet zu gewaltsamen Maßregeln zu verleiten, woraus noch größeres Unglück, als das frühere, entstehen würde. Es stand in meiner Macht, die Monarchie E. M. zu zerstückeln, oder wenigstens Ihre Macht

sehr zu vermindern, aber ich wollte nicht. Was sie ist, ist sie nach meinem Willen — der deutlichste Beweis, daß unsere Rechnungen abgethan sind und ich nichts von ihr will. Ich bin immer bereit, die Integrität Ihrer Monarchie zu garantiren und werde nie etwas gegen die Haupt-Interessen Ihrer Staaten unternehmen. E. M. dürfen aber nicht wieder zur Sprache bringen, was durch 15jährigen Krieg abgemacht worden ist, und müssen jede zum Kriege reizende Proklamation oder Maßregel verbieten. Die letzte Aushebung hätte den Krieg veranlaßt, wenn ich hätte befürchten können, daß die Rüstungen im Einverständnisse mit Rußland angeordnet worden seyen. So eben habe ich das Lager des Bundes aufgehoben: hunderttausend Mann meiner Truppen gehen nach Boulogne, um meine Plane gegen England zu erneuern. Als ich das Glück hatte, E. M. zu sehen, und mit Ihnen den Preßburger Frieden abschloß, mußte ich glauben, unsere Angelegenheiten seyen nun für immer abgethan und ich könne, ohne beunruhigt zu werden, den Seekrieg verfolgen. Trauen E. M. den Leuten nicht, die von Gefahren sprechen, welche E. M. drohen und so Ihre Ruhe, wie die Ihrer Familie und Ihrer Völker stören; sie allein sind gefährlich, sie rufen die Gefahren herbei, vor denen sie fürchten machen wollen. Bei offenem redlichen Verfahren werden E. M. Ihre Völker glücklich machen, selbst der Ruhe genießen, die Ihnen nach so vielen Drangsalen wünschenswerth seyn muß, und die Überzeugung gewinnen, daß ich entschlossen

bin; nie etwas gegen Ihre Haupt-Interessen zu unternehmen. Zeigen Sie Vertrauen in Ihren Maßregeln und Sie werden Vertrauen einflößen. Die beste Politik ist heut zu Tage Offenheit und Wahrheit. Vertrauen Sie mir die Besorgnisse, die man Ihnen gemacht hat und ich werde sie sogleich heben. Erlauben mir E. M. noch den Rath: folgen Sie Ihrer Ansicht, Ihrem Gefühle, beide stehen weit über dem Ihrer Räthe. Ich bitte E. M., meinen Brief gut aufzunehmen, und ihn lediglich als in der Absicht geschrieben, zu betrachten, die Ruhe Europas und E. M. zu sichern.«

543.

Der Kaiser eilte nach Spanien, fand in Vittoria seinen von Madrid zurückkommenden Bruder Joseph und stand in so kurzer Zeit vor den Thoren von Madrid, daß in dieser Stadt eine außerordentliche Unruhe entstand. Nicht einer der spanischen Großen, welche dem Könige Joseph den Eid der Treue geleistet und ihn nachher verlassen hatten, hatte Zeit zur Flucht gehabt.

Am 2. December früh Morgens ließ Napoleon sein Zelt auf Kanonenschußweite von der Stadtmauer aufschlagen, befahl, eine Öffnung in der Mauer zu machen und ließ die Truppen hinein dringen. Jetzt kamen Parlamentaire, um wegen der Übergabe der Stadt zu unterhandeln, die sich unterwarf und den

König Joseph anerkannte. Mehrere spanischen Granden wurden als Verräther verhaftet, nach Frankreich geschickt und dort lange gefangen gehalten. Einer unter ihnen, der Herzog von St. Simon war nahe daran, das Leben zu verlieren, weil er mit den Waffen in der Hand gegen die Franzosen fechtend gefunden worden; der Kaiser wurde von den Thränen seiner Familie gerührt und begnadigte ihn.

544.

Die Erstürmung von Burgos führte zu mehreren Unordnungen.

So hatte die Pförtnerin eines Klosters das Unglück, in die Hände von etwa zwanzig Soldaten zu fallen, die sich durch ihre frische Farbe und durch ihr wohlgenährtes Ansehen zu etwas mehr als zur Bewunderung hinreißen ließen.

Ein Offizier sprach mit ihr in der Absicht, die Schuldigen zu ermitteln, aber sie erwiederte sanftmüthig: »Ich hielt die Augen zu und ich hoffe, Gott wird mich nicht für die Fehltritte strafen, wozu ich meine Einwilligung nicht gegeben habe.«

Der Kaiser, welcher die Sache erfuhr, ließ ihr Beistand reichen und Ruhe und Sicherheit verschaffen.

545.

Auf dem großen Theater in Madrid befand sich damals eine sehr hübsche junge Schauspielerin mit

schwarzen Haaren, feurigen Augen und von einer hinreißenden Frische. Sie hatte, wie man sagte, ihre Tugend bisher vor allen Gefahren zu bewahren gewußt; sie besaß eine schöne Seele, ein gutes Herz, und eine ausdrucksvolle Lebhaftigkeit. Der Kaiser wurde sehr begierig gemacht, sie zu sehen; man setzte hinzu, sie habe weder Vater noch Mutter, sondern lebe bei einer alten Tante, die, eben so geizig als nichtswürdig, ihr Kleinod bewache, um es gelegentlich gegen den höchst möglichen Preis los zu schlagen.

Die Tante hatte kaum vernommen, daß der Kaiser ihre Nichte zu sehen wünsche, als sie bereits Handels einig war. Das Mädchen auf eine glänzende Art heraus geputzt und von Wohlgerüchen duftend, erschien Abends im Schlosse San Martin, wo der Kaiser wohnte. Dieser, der einen entschiedenen Widerwillen gegen Wohlgerüche hatte, konnte nur durch die außerordentliche Schönheit des Mädchens bewogen worden, ihn auf kurze Zeit zu unterdrücken.

»Ungefähr zwei Stunden darauf,« sagt Constant, »als ich das Schlafzimmer verlassen hatte, hörte ich sehr stark klingeln; ich trat sogleich hinein und fand nur das junge Mädchen da. Der Kaiser war in seinem Ankleidezimmer und stützte den Kopf auf die Hände. Constant! rief er, nehmen Sie diese Kleine mit fort; ich bin des Todes von ihren Wohlgerüchen; es ist nicht auszuhalten. Machen Sie alle Fenster und Thüren auf; vorzüglich schaffen Sie sie fort, eilig! —«

»Das Mädchen weinte und wollte nicht von

dannen, als sie aber das beträchtliche Geschenk erblickte, welches mir der Kaiser für sie eingehändigt hatte, stellte sie sich zufrieden und wurde in einem ganz bequemen und zugemachten Wagen fort gebracht.«

546.

Während seines kurzen Aufenthalts zu Valladolid (Jan. 1809) hob Napoleon das Kloster der Dominikaner auf, weil die Mönche einen französischen Offizier ermordet hatten, dessen Leichnahm man in dem innern Brunnen dieses Klosters fand. Er ließ alle Mönche der andern Klöster vor sich kommen, nannte sie Meuchelmörder und Räuber und sprach so heftig mit ihnen, daß es im Feuer der Rede ihm begegnete, sich ein wenig soldatenmäßig auszudrücken und eine ziemlich derbe Redensart bis auf den letzten Buchstaben auszusprechen.

Graf d'Hedouville diente ihm dabei als Dollmetscher, vermied jedoch der technischen Ausdrücke, dessen sich der Kaiser bedient hatte, um so mehr, als er (d'Hedouville) eine feine Stimme hatte, und jener Ausdruck in seinem Munde sich also sehr häßlich gemacht haben würde.

Der Kaiser bemerkte jedoch die Auslassung und befahl den Grafen sehr lebhaft, das Wort kräftig und in demselben Tone, in welchem es ausgesprochen worden, wieder zu geben.

Die Mönche ihrer Seits hörten schweigend und

in Demuth der sprecklichen Sprache des aufgebrachten Siegers zu, welchen blos ihre Geduld zu besänftigen vermochte. Er gab ihnen ein Zeichen, ihre demüthige Stellung zu verlassen; sie gehorchten ihm, küßten ihm die Rockschöße und drängten sich mit einem solchen Eifer um ihn her, daß sein Gefolge in Unruhe gerieth, weil es einen Meuchelmord befürchtete.

547.

In Valladolid empfing der Kaiser eine ansehnliche Deputation der Stadt Madrid. Sie bat ihn um die Erlaubniß, daß der König Joseph in Madrid einziehen dürfe; derselbe war noch immer im Pardo geblieben, weil der Kaiser erst sehen wollte, wie die Sachen sich anlassen würden, ehe er den König in eine Hauptstadt einziehen ließ, aus welcher sich zu entfernen, derselbe ein zweitesmal hätte gezwungen werden können.

Auf die Betheuerung der Abgeordneten, daß ihr Ansuchen völlig frei und ungezwungen sey, antwortete der Kaiser: »Wenn es sich also verhält, so ist Ihr Schritt mir angenehm und ich will mich Ihnen näher erklären. Wenn Sie wünschen, den König unter sich zu sehen, um dazu beizutragen, Ihre Landsleute aufzuklären, und einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden, um als gute Spanier ihm zu dienen, und nicht wie diejenigen es zu machen, welche, nachdem sie ihm in Bayonne den Treuschwur geleistet hatten,

ihn bei dem leichtesten Anscheine von Gefahr verlassen, so gebe ich meine Einwilligung, daß er bei Ihnen lebe; alsdann aber, meine Herren, haften Sie mir Alle persönlich für ihn.«

»Wenn Sie im Gegentheil den König nur verlangen als ein Mittel, sich der mit der Gegenwart einer so großen Armee verbundenen Last zu entziehen, so will ich Sie eines Besseren belehren. Alles, was Sie leiden, ist mir um so unangenehmer, als ich es vermeiden wollte, indem ich durch Sie selbst die Veränderungen zu bewirken gedachte, die ich jetzt gezwungen bin, durch die Waffen zu unterstützen. Die Gegenwart des Königs in Madrid wird hierin nichts ändern, wofern Sie sich nicht beeilen, alle vernünftige Leute Ihres Vaterlandes um ihn zu versammeln; wenn dieselben sich einmal werden ausgesprochen haben, wird dieses bald eine große Veränderung hervorbringen und die Ruhe herbeiführen. Denken Sie wohl darüber nach, und setzen Sie sich keinen betrübenden Ereignissen aus, wenn Sie nicht den festen Willen haben, ihm zu dienen.«

Alle betheuerten die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen und erhielten die Erlaubniß, den König im Pardo zu besuchen. Dieser hielt darauf seinen zweiten Einzug in Madrid, und die spanische Verwaltung begann festen Grund zu fassen und sich Ansehen und Gehorsam zu verschaffen.

548.

Kurz vor dem Gefecht bei Cacabelos (3. Jan. 1809) als Napoleon die Reiterei musterte, welche der General Colbert befehligte, sagte er zu diesem im freundschaftlichen Tone: »Sie haben mir in Italien und Deutschland bewiesen, daß Sie einer meiner tapfersten Leute sind; in Kurzem sollen Sie die Ihren Verdiensten gebührende Anerkennung erhalten.«

»Eilen Sie, Sire!« versetzte Colbert lebhaft: »denn obschon ich erst 30 Jahre zähle, fühle ich doch, daß ich sehr alt bin.«

Sein Vorgefühl täuschte ihn nicht; der Kaiser hatte den Schmerz, zwei Tage darauf seinen Tod zu vernehmen.

549.

Napoleon verhehlte sich die Fehler nicht, die er bei Spanien begangen; aber er wies auch viele Vorwürfe zurück, die man ihm ohne Noth gemacht. »Nie,« äußerte er, »was man auch gesagt haben mag, habe ich gegen Treu und Glauben gehandelt, nie mein Wort verletzt, eben so wenig bei Spanien, als bei irgend einer andern Macht.«

»Man wird sich überzeugen, daß ich bei der großen Spanischen Angelegenheit keinen Antheil an den Intriguen des Hofes genommen, weder Karl IV.

noch Ferdinand VII. je mein Wort gebrochen, nie einer mit dem Vater oder dem Sohne eingegangenen Verbindlichkeit entgegen gehandelt und keiner Lügen mich bedient habe, um beide nach Bayonne zu locken, sondern daß einer dem andern heimlich den Rang abzulaufen suchte. Als ich sie dann zu meinen Füßen sah und selbst über ihre gänzliche Unfähigkeit urtheilen konnte, jammerte mich das Loos eines so großen Volks und ich ließ mir eine solche Gelegenheit nicht entgehen, Spaniens Wiedergeburt zu bewirken, es den Engländern zu entreißen und auf immer mit uns zu verbinden. Nach meiner Ansicht hieß dies einen Grundstein zur Ruhe und Sicherheit Europas legen. Aber ich war weit davon entfernt, mich hierbei unedler, elender Nebenwege zu bedienen. Habe ich mir etwas zu Schulden kommen lassen, so geschah es durch allzukühne Offenheit, durch ungemäßigte Kraftanwendung. Die Verhandlungen in Bayonne waren nicht etwa ein Gaunerstreich, sondern ein ungeheurer Staats-Coup.«

»Mit einem Worte: ich haßte die krummen Wege, ich fühlte mich zu mächtig, um gemeine Mittel anzuwenden. Ich wollte von oben herab treffen, wollte handeln gleich der Vorsehung, welche nach freier Willkühr die Übel der Menschen heilt, dabei oft harte Mittel anwendet und kein Urtheil zu scheuen hat.«

»Allein ich gestehe, daß ich meine Sache sehr schlecht angefangen habe. Die Immoralität dabei war erwiesen, das Unrecht zu grob, der ganze Han-

del zu dumm — weil ich das Spiel verloren habe. Mein Unternehmen zeigte sich in häßlicher Blöße, ohne das Große und die wohlthätigen Folgen, die ich dabei im Sinne hatte. Wäre mir mein Vorhaben gelungen, so würde die Nachwelt mit allem Rechte meine That, wegen ihrer großen segenreichen Resultate hoch gepriesen haben. Das ist das Loos der Dinge hienieden und so werden sie beurtheilt.«

550.

Der Kaiser empfing noch in Spanien die Nachricht von den Rüstungen Östreichs, die er durchaus nicht erwartet hatte. Er übertrug dem Marschall Soult den Oberbefehl in Spanien und eilte nach Paris zurück, von wo aus er seiner Seits ebenfalls die nöthigen Rüstungen betrieb. Am 11. April 1809. erhielt er die Nachricht, daß die Östreicher das baiersche Gebiet betreten hätten; zwei Stunden später war er auf dem Wege nach Deutschland. Weder Truppen noch Garden konnten ihm folgen und er stellte sich daher an die Spitze der Baiern. Er erließ folgende Proklamation, die die Sprache eines zürnenden Kriegsgottes athmet:

»Soldaten, das Gebiet des Rheinbundes ist verletzt worden. Der Östreichsche General meint, wir sollen vor seinen Waffen fliehen und unsere Verbündeten im Stiche lassen. Mit der Schnelligkeit des Blitzes lange ich an. Soldaten! Ihr umgabet mich,

als

als Östreichs Beherrscher in mein Bivouak in Mähren kam; Ihr habt ihn meine Gnade anflehen und mir ewige Freundschaft schwören hören. In drei Kriegen waren wir Sieger und Östreich verdankt Alles unserer Großmuth; aber dreimal war es meineidig! Unsere früheren Triumphe sind uns eine Bürgschaft für den künftigen Sieg. Also vorwärts, damit der Feind bei unserm Anblick seine Besieger erkenne.«

551.

Auf dem Wege von Ludwigsburg nach Dillingen speiste der Kaiser bei einem Forstbeamten des Königs von Würtemberg, wo der Großmarschall ihm ein Mahl hatte zurichten lassen. Der Forstbeamte war ein braver Mann und der Kaiser unterhielt sich viel mit ihm. Er richtete eine Menge Fragen über seine Familie an ihn, und als er hörte, daß er nur eine Tochter in heirathsfähigem Alter habe, jedoch ohne Vermögen sey, stattete er dieses Mädchen standesgemäß aus, so daß dieser Tag ihr die Erfüllung aller ihrer Wünsche gewährte.

552.

Die ersten Bewegungen gegen den Feind hatte auf des Kaisers Befehl der Fürst von Neufchatel ge-

leitet, seine Anordnungen mißfielen jedoch dem Kaiser so sehr, daß er in den heftigsten Zorn gerieth. »Wären Sie nicht mein Freund,« sagte er zum Fürsten, »so würde ich glauben, daß Sie mich verrathen wollen, denn in diesem Augenblicke befindet sich Davoust mehr zur Verfügung des Erzherzogs Karl, als zu der meinigen.«

553.

Am 20. April 1809 brach Napoleon gegen Abensberg auf, wo er die 60000 Mann des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller in der Fronte anzugreifen und zu vernichten beschlossen hatte. Er lieferte diese Schlacht blos mit Hülfe der Baiern und Würtemberger.

»Baiern!« sagte er zu jenen, »ich komme nicht zu Euch als französischer Kaiser, sondern als Beschützer Eures Vaterlandes und des deutschen Bundes! Baiern! Ihr kämpft heute mit den Östreichern ganz allein. Nicht ein Franzose befindet sich in den Reihen der Streitenden; sie sind im Hinterhalte, wovon die Feinde nichts wissen. Ich setze volles Vertrauen in Eure Tapferkeit. Ich habe zwar schon die Grenzen Eures Vaterlandes erweitert, aber ich sehe jetzt ein, daß ich noch zu nachgebend gewesen bin. Daher werde ich in der Folge Baiern so groß machen, daß Ihr, um gegen Östreich zu fechten, meine Hülfe nicht mehr bedürfen sollt. Seit 200 Jahren wehe-

ken Baierns Fahnen gegen Östreich, und wir wollen ihm jetzt das Übel, das es Eurem Vaterlande zugefügt hat, in Wien vergelten, wo wir bald seyn werden. Östreich wollte Euer Land in Baronien zerstückeln, Euch auflösen und unter seine Regimenter stecken. Baiern! Dieser Krieg ist der letzte, den Ihr gegen Östreich führen werdet. Greift Eure Feinde an mit gefälltem Bajonette und vernichtet sie!«

554.

Als der Kaiser sich bei dieser Gelegenheit (553.) vor der Fronte des Heeres zeigte, war er nur von baierschen Officieren und Truppen geleitet und begleitet; der Erbprinz von Baiern war in diesem Augenblicke ihm zur Seite. Der Kaiser klopfte ihm auf die Schulter und sagte: »Vortrefflich, mein Prinz! So muß man König von Baiern seyn, wenn an Sie die Reihe kommen wird, und diese Herren werden Ihnen stets folgen; sonst, wenn Sie zu Hause bleiben, wird Jeder sich niederlegen; alsdann, lebe wohl Staat und Ruhm.«

555.

Während sich der Kaiser in Landshut aufhielt, ließ der Marschall Massena die Brücke von Ebers-

berg erstürmen, wobei sich eine außerordentliche Waffenthat zutrug.

Es befand sich in dem Armeekorps ein General Cohorn, ein Abkömmling des berühmten Ingenieurs dieses Namens, der an der Spitze seiner Brigade im Laufe die ganze Länge der Brücke durchschnitt, unter dem Feuer von sechs Geschützstücken, die an dem äußersten Ende aufgestellt waren, und unter einem Hagel von Kartätschen- und Flintenkugeln, welche auf ihn aus mehreren Höhenabsätzen des andern Ufers geschossen wurden, und welche um so mörderischer wurden, je mehr er dem rechten Ufer nahte. Man konnte wohl zurückschaudern, wenn man die natürlichen Hindernisse sah, doch nichts konnte diesen beherzten General abschrecken, trotz Allem langte er am entgegengesetzten Ufer an. Die Feinde hatten keine Zeit gehabt, die Brücke abzubrennen, sie hatten blos einige Balken nahe bei der Pforte der Stadt abgeworfen; aber Cohorn dringt überall durch, und kommt bis in das Innere von Ebersberg, indem er Alles vor sich zurücktreibt, was ihm den Übergang über die Brücke streitig gemacht hatte.

556.

Die Östreicher beschossen, indem sie sich zurückzogen, die Obstgärten von Ebersberg und setzten so den Ort in Brand, welcher bis auf das letzte Haus in Asche zerfiel; alle unglückliche Verwundete, welche

sich hineingeflüchtet hatten, verbrannten jämmerlich. Die Feuersbrunst hatte kaum aufgehört, als man gezwungen war, zuerst die Kürassiere, dann die Artillerie mitten durch die Stadt gehen zu lassen, um sich auf den Weg nach Wien zu begeben. So wurden die Leichname erst von dem Feuer gebraten, darauf unter die Füße der Pferde getreten und unter den Rädern des Artilleriezuges zermalmt.

Der Kaiser sah dieses schaudervolle Gemälde; er eilte durch und sagte: »Alle die Urheber der Kriege müßten ein solches scheußliches Schauspiel sehen; dann würden sie wissen, welche Übel ihre Entwürfe der Menschheit zufügen.«

557.

Einer der treuesten Diener des Kaisers, auf den dieser auch sehr viel hielt, war sein Mundschenk Pfister. Er hatte ihn nach Ägypten begleitet und viele Gefahren mit ihm ausgestanden. Bei dem Treffen von Landshut (21. April) wurde dieser arme Mensch närrisch. Er verläßt sein Zelt, läuft fort, versteckt sich in einem in der Nähe des Schlachtfeldes liegenden Walde und zieht sich nackt aus.

Nach einigen Stunden fragt der Kaiser nach ihm; man sucht ihn, man erkundigt sich, aber Niemand hat ihn gesehen. Der Kaiser fürchtet, er möchte gefangen worden seyn und schickt ins Östreichsche Lager eine Ordonnanz, um seinen Mundschenken

zurück zu verlangen und eine Auswechslung anzubieten. Die Ordonnanz kommt mit der Nachricht zurück, die Östreicher hätten keinen Pfister gesehen. Der Kaiser geräth in lebhafte Besorgniß und befiehlt, die ganze Umgegend zu durchsuchen; hier entdeckte man endlich den armen Kranken ganz nackt hinter einem Baume kauernd und in einem schrecklichen Zustande, indem sein ganzer Körper von Dornen zerfleischt war. Man brachte ihn zurück; er schien sehr ruhig zu seyn; man glaubte ihn geheilt und er trat seinen Dienst wieder an.

Nicht lange nach der Rückkehr nach Paris hatte er jedoch einen neuen Anfall. Seine Narrheit hatte einen sehr unzüchtigen Karakter; vor der Kaiserin Josephine fand er sich in einer Unordnung und mit so unanständigen Geberden ein, daß man sich zu Vorsichtsmaßregeln genöthigt sah. Man übergab ihn einem sehr geschickten Arzte, der seine Kunst jedoch vergeblich erschöpfte. Er hatte keine Anfälle mehr, aber sein Gehirn war zerrüttet, er verstand und begriff Alles sehr wohl, allein die Antworten, welche er gab, verriethen einen ächten Narren. Seine Anhänglichkeit an den Kaiser hatte ihn nicht verlassen; er sprach unaufhörlich davon und glaubte, er sey noch immer bei ihm in Diensten.

Eines Tages sagte er zum Kammerdiener des Kaisers auf eine geheimnißvolle Weise, er wolle ihm ein schreckliches Geheimniß, das Geheimniß von einer Verschwörung gegen den Kaiser anvertrauen. Zugleich übergab er ihm eine Bittschrift an diesen, nebst ei-

nem Päckchen Papierstückchen, auf welchen er selbst herumgekritzelt hatte, und welche er für die Beweißstücke des Anschlages ansah. — Ein andermal übergab er ihm für den Kaiser eine Handvoll kleiner Kieselsteine, die er Diamanten von einem großen Werthe nannte. »Was ich Ihnen hier gebe,« sagte er, »beträgt an Werth mehr als eine Million!« — Der Kaiser war von den vorgefaßten Meinungen dieses Unglücklichen außerordentlich gerührt, der alle seine Gedanken, alle seine Handlungen auf seinen ehemaligen Herrn gerichtet hatte. Pfister starb, ohne je seinen Verstand wieder erlangt zu haben.

nem Päckchen Papierstückchen, auf welchen er selbst herumgekritzelt hatte, und welche er für die Beweisstücke des Aufschwunges ansah. — Ein andermal übergab er ihm für den Kaiser eine Handvoll kleiner Kieselsteine, die er Diamanten von einem großen Werthe nannte. »Was ich Ihnen hier gebe,« sagte er, »beträgt an Werth mehr als eine Million!« — Der Kaiser war von den vorgefaßten Meinungen dieses Unglücklichen außerordentlich gerührt, der alle seine Gedanken, alle seine Handlungen auf seinen ehemaligen Herrn gerichtet hatte. Er starb, ohne je seinen Verstand wieder erlangt zu haben.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Auer, C. F. R.

Napoleon und seine Helden oder Immortellen auf dem Grab der gefallenen
Groeße Sammlung der verbuergten Anekdoten und Charakterzüge, Meinungen und Ansichten von Napoleon und seinen berühmtesten Zeitgenossen
Bd.: 7

Leipzig (1834)

Gall.rev. 1029 z-7/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425577-3